Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 20 Leipzig, den 16. Mai 1895

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Himmelfahrt — Charles Secrétan. Erste Hälfte — Die Berliner landeskirchliche Versammlung — Interessantere Predigten? — Martin Greif als Lyriker — Verschiedenes: Die Einladung zum Evangelisch-sozialen Kongreß; Verstaatlichung der christlichen Liebe; Pfarrer Stöck; Heinrich von Treitschke über Gustav Adolf; Eine ereignisvolle Woche; Ribbing — Tageszeitung! — Anzeigen

Himmelfahrt

Am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung versammelte Jesus seine Jünger auf dem Oelberge. Er tröstete sie durch die Verheißung des heiligen Geistes, den er ihnen senden werde. Dann würden sie seine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis ans Ende der Erde. Darauf ward er unter ihrem Zuschauen in die Höhe gehoben, und eine Wolke nahm ihn auf von ihren Augen weg. Männer in weißen Kleidern aber wiesen sie darauf hin, daß dieser Jesus einst ebenso auf die Erde zurückkommen werde. — Das ist das Himmelfahrtsbild, das die Apostelgeschichte (Kap. 1) entworfen hat, ein Bild, in dem sie das Unsichtbare und Geistige sichtbar darstellt. An dieses hat sich das populäre Verständnis und die Kunst angeschlossen, die Kunst um so mehr, als eine herrlichere und entsprechendere Darstellung des Unsichtbaren kaum möglich ist. Ebenbürtig steht diese Erzählung neben der Darstellung der Geburtsgeschichte Jesu (Luk. 2). Wie hier das unaussprechliche Geheimnis der Geburt des Weltheilands faßbar für das Kind und ahnungsvoll für den Weisesten der Weisen dargestellt ist — die höchste Wahrheit, jedoch nicht buchstäbliche Wirklichkeit —, so verhält es sich auch mit der Himmelfahrtsgeschichte. Sichtbar wird das beschrieben, was der unsichtbaren Welt des Geisteslebens angehört; aber so, daß wir in diesem Bilde das Unsichtbare und Ewige deutlich ahnen — höchste Wahrheit stellt auch diese Erzählung dar, obwohl nicht äußere, irdisch greifbare Wirklichkeit.

Wollten wir uns dieser Anerkennung entziehen, dann verlören wir das Größte und Wichtigste unsers Glaubens, nämlich die Gewißheit, daß der auferstandne Heiland uns nahe und gegenwärtig ist, daß, wo wir uns in seinem Namen versammeln, er wirklich und wahrhaftig unter uns ist. Dann wäre er entschwebt in die fernen Welten, welche die Schöpfung ausmachen, um erst dereinst wieder auf diese Erde zu kommen. Wo sollten wir ihn suchen, die wir wissen, daß der Sternenhimmel über und unter uns aus zahllosen Welten besteht, die in solch undenkbarer Ferne ihre Bahnen laufen, daß das Licht, der schnellste Bote, von der entlegensten Welt zu unserm Planeten zu gelangen Millionen Jahre gebraucht. Und hat nicht Jesus vor seinem Scheiden aus dem irdischen Leben von seinem Heimgang zum Vater und von seiner Heimfahrt in Worten geredet, die uns das von der Apostelgeschichte entworfne Bild der „Himmelfahrt" richtig, nämlich geistig, deuten? „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Hätte ich euch, wenn dem nicht so wäre, gesagt, daß ich hingehe, euch eine Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingegangen bin und euch die Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde euch mitnehmen zu mir, damit, wo ich bin, auch ihr seid." So hatte er gesprochen. Und redet nicht Paulus davon, daß der Auferstandne nun „Geist" sei, in Gottes Kraft geistiges Leben wirkend? (2. Kor. 3). Die heilige Schrift selbst hält uns an, die Himmelfahrt Jesu in solcher Weise zu verstehen, daß sie in Uebereinstimmung mit unserm gesamten Glauben bleibt.

Gott hat Jesum auferweckt und ihn in das Auferstehungsleben versetzt. Was ist das Auferstehungsleben? Es ist die höchste Stufe des geschöpflichen Lebens, wo die geistige Kraft Gottes völlig herrscht und alles erfüllt. Es ist die Erhebung des menschlichen Lebens zur Herrlichkeit und Seligkeit Gottes. Jesus ist in dies verklärte Leben eingegangen, und zwar als der Herrscher und König, als der Mittler, der die Menschen, seine Brüder, nach sich ziehen soll. Von ihm sollen die Kräfte der Herrlichkeit und Seligkeit Gottes einströmen in die Menschheit. Wir werden ihm dann völlig ähnlich sein, wenn die gesamte Schöpfung durch ihn zu einem Reiche Gottes geworden ist. Nicht um irdische Vollendung handelt es sich im Auferstehungsleben, nicht etwa um Wiederherstellung des irdischen Lebens, das der Mensch verläßt, wenn er von dieser Erde scheidet. Fleisch und Blut können nicht in das Reich Gottes eingehen — sagt Paulus 1. Kor. 15, 50. Das heißt doch mit andern Worten: die Bedingungen, unter denen wir hienieden leben, werden für die höhere Stufe des Auferstehungslebens aufhören. Aber wenn wir fragen, ob wir uns von jener geistigen Vollendung und Verklärung, so lange wir im irdischen Leibesleben wallen, eine Vorstellung machen können, so müssen wir dies verneinen. Unsre Anschauungsweise und unsre Begriffswelt ist an die irdische Daseinsweise gebunden, wir können nicht über sie hinausgehen. Man streitet über „leibliche" oder „geistige" Auferstehung Jesu. Aber religiös hat dieser Streit keine Bedeutung. Jede Vorstellung des verklärten Lebens, das wir Auferstehung nennen, ist ungenügend und menschlich beschränkt. Es ist genug, wenn ich weiß: mein Heiland lebt, er lebt in der Kraft und Daseinsweise Gottes. Nur dogmatisch ist es von Interesse zu betonen, daß die Persönlichkeit des Menschen in der Ewigkeit sich nicht wandelt, sondern in ihrem innersten Kern dieselbe bleibt. Aber daraus folgt keineswegs, daß das Leibesleben irgendwie seine irdische Eigenart behalten müsse. Jedenfalls wird die menschliche Persönlichkeit, wenn sie in der Auferstehung vollendet ist, geistige Kraft, die unendlich vollkommner zu wirken vermag als in der Beschränkung des irdischen Leibeslebens.

Jesus ist als der Christus, der von Gott eingesetzte König der Menschheit, in das Auferstehungsleben eingetreten. Es ist derselbe Jesus, der hier auf Erden für seine Brüder lebte und in der Liebe Gottes ihnen diente; derselbe, der sein Leben als Opfer für ihre Sünden dahingab, indem er freiwillig sich ihren Händen überließ. Das Werk Gottes, das er auf Erden vollbrachte, bringt er nun in der Menschheit zur Anerkennung. Damit es geschehe, mußte er aus der irdischen Beschränkung heraustreten. Geist und Kraft mußte er werden, damit die Frucht seines irdischen Thuns den menschlichen Geschlechtern zu gute käme. Aber was er durch die Thätigkeit seines verklärten Lebens erreicht, das gründet sich auf dem, was er auf Erden vollbracht hat. Darum sahen die Jünger den auferstandnen Heiland in irdischer Gestalt, er zeigte ihnen seine durchbohrten Hände und seine geöffnete Seite; ja er aß mit ihnen. Der auferstandne Christus wird von uns empfunden

als Geist und Kraft, so oft wir seiner Gegenwart gewiß werden. Wirklich und wahrhaftig ist er uns nahe und gegenwärtig, es ist keine Einbildung und Phantasie; aber als geistige Kraft und Leben. Sehen können wir nur sein irdisches Bild, hören nur die Worte, die er im irdischen Leben gesprochen. Dieses sein Bild und diese seine Worte macht er durch seine Auferstehung uns zu Geist und Leben. Wie bei allen jenen „Erscheinungen" des Auferstandnen, die uns die heilige Schrift erzählt, sich diese doppelte Seite darstellt, so auch bei der Himmelfahrt. Sie war die letzte jener „Erscheinungen," durch die der Glaube der Jünger an das Auferstehungsleben siegreich wurde; sie gab ihnen die Gewißheit, daß ihr Heiland fortan als Geist und Kraft am Throne Gottes stehe und wirke, und daß das Lebenswerk, das er auf Erden vollbrachte, die ewige Erlösung der Menschen sei. Wir meinen nicht, daß sich in den vierzig Tagen nach dem Tode Jesu allmählich ein Uebergang aus dem irdischen in das überirdische Dasein, eine zunehmende Loslösung von den Daseinsbedingungen dieser Sinnenwelt und eine zunehmende Verklärung in die übersinnliche Daseinsform vollzogen habe, sodaß diese letztere mit der Himmelfahrt vollkommen geworden sei (so Beyschlag). „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott," so hatte der Auferstandne der Magdalena schon am dritten Tage nach seinem Tode zugerufen. Seine Auferstehung ist seine „Auffahrt" zu Gott. Bei seiner letzten Erscheinung vor den Jüngern aber wollte er ihnen die ewige Bedeutung seiner Auffahrt zu Gott verständlich machen, darum bekennen wir voll Freude am jährlichen Feste der Himmelfahrt: „Wir haben einen großen Hohenpriester, der durch die Himmel gedrungen ist, und mit Zuversicht können wir zu dem Throne der Gnade hintreten, damit wir Erbarmen empfangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe." (Hebr. 4, 14. 16.) Tn

---

Charles Secrétan

Geboren am 21. Januar 1815, gestorben am 20. Januar 1895

Erste Hälfte

1

Der unermüdliche Säemann, der seine fruchtbaren Gedanken mit vollen Händen über alle europäischen Länder französischer Zunge ausstreute, ist zur Grabesruhe eingegangen, um den Friedensschlaf des Arbeiters zu schlafen, der an das Ende seiner Arbeit gelangt ist und den nun das Schweigen deckt. — Wann wird die Stunde der Ernte schlagen, und wie wird sie ausfallen? Jedenfalls wird das zur Erde gefallene Samenkorn keimen, und die Zukunft wird es lehren, daß das Werk dieses Mannes mit dem großen, edeln Herzen zu leben bestimmt ist. Denn schon lebt es, und der Säemann säete noch, als er die ersten Garben von dem Felde seiner Arbeit ernten konnte — ein seltnes Glück in dieser Welt!

„Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig Jahre" — Charles Secrétan hat das Maß des Alters überschritten, das der Psalmist dem Menschen zuteilt.

Er war ein Philosoph ersten Ranges und als Denker der Größten einer, sowohl durch die Höhe und Tiefe seiner Ideen als durch ihre völlige Selbständigkeit; er war vor allem ein Charakter, wir Franzosen nennen das une conscience, das bildete seine Macht und seine Originalität, das machte aus ihm nicht nur den Freund und Schüler Alexander Vinets, sondern auch seinen Weiterbildner und den Fortsetzer seiner Gedanken. — Niemand als der Verfasser der „Philosophie der Freiheit" kannte besser die Höhe des Ideals, zu der sein stets wahrheitsliebendes Herz aufstrebte, niemand fühlte tiefer den Abstand, der sich zwischen dem geträumten Werk eines Menschen und dessen endlicher Vollendung aufthut. Je weiter sich sein Ruhm verbreitete, je höher sein Ansehen stieg, um so mehr wuchs seine Bescheidenheit, um so stärker wurde das Gefühl seiner vollkommnen Abhängigkeit Gott gegenüber.

In Lausanne 1815 in einer Theologen- und Beamtenfamilie geboren, fern vom Sturz des Napoleonischen Reichs,

machte Secrétan seine Studien in seiner Geburtsstadt, deren Akademie damals in einer ihrer glänzendsten Perioden stand. Mit zwanzig Jahren wurde er nach Basel berufen, um Vinet während eines Semesters in seinen litterarischen Vorlesungen zu vertreten. Bald darauf ging er, angezogen durch den hohen Ruf Schellings und Baaders, nach München, um dort seine philosophischen Studien zu vollenden. Damals wählte er schon seine Lebensgefährtin, Marie Müller, eine Bayerin katholischer Abkunft, die dann zu seinem Glauben übertrat. 1837 machte er ein juristisches Examen — er hatte auch fleißig Jura studirt und hat bis zu seinem Tode sich immer das Interesse für die mehr philosophische Seite dieses Gebiets bewahrt — und erhielt mit dreiundzwanzig Jahren die philosophische Professur an der Lausanner Fakultät. Aber nichts schien diesem wissens- und thatendurstigen Geiste zu genügen; neben seiner professoralen Thätigkeit wurde er fleißiger Journalist und schrieb für den Courrier Suisse heftige polemische Artikel politischen Inhalts. Dann gründete er die Revue Suisse, der er lange als Mitarbeiter angehörte. Alles war ihm Mittel zum Handeln, Waffe zum Kampf, denn einen Kampf mußte er führen, wenn er seine Ansichten ungeschmälert aufrechterhalten wollte. Er trat so heftig und energisch auf, er wurde schließlich so persönlich, daß man ihn, als er für die Freikirche gegen die radikale Regierungs-Partei ergriff, seiner Stelle enthob. Kurze Zeit nachher schätzte sich die Neuchâteler Akademie glücklich, ihn zu den Ihren zählen zu dürfen. 1862 rief ihn sein heimatlicher Kanton mit allen kriegerischen Ehren zurück, und zwar gerade durch die Männer, die ihn entsetzt hatten. Er begann nun von neuem in Lausanne seine Thätigkeit und setzte sie ohne Unterbrechung bis zum letzten Tage fort.*) — Die Neuchâteler Periode war recht fruchtbar für unsern Philosophen gewesen. Er nahm dort einige Pläne wieder auf und arbeitete weiter an seiner Lehre von der Freiheit, deren System er schon skizzirt hatte, und von dem weiter unten noch zu reden ist. Nun folgte Band auf Band, die ihm — allerdings viel später — die ehrendsten Auszeichnungen von der Schweiz und dem Auslande zu teil werden ließen und ihm den großen sittlichen Einfluß verschafften, den er auf die Geister seiner Zeit auszuüben wünschte. 1849 erschien der erste Teil seiner „Philosophie der Freiheit," 1866 und 187[illegible] Fortsetzung und Schluß. In kurzen Zwischenräumen folgten nun bald auf einander „Untersuchung der Methode" (1857), „Vernunft und Christentum" (1863), „Elementarer Grundriß der Philosophie" (1868), „Laienpredigten" (1877), „Theologie und Religion" (1883), „Das Prinzip der Moral" (1884), „Zivilisation und Glaube" und „Das Recht der Frau"**) (1887), „Soziale Studien" (1889) und „Meine Utopie" (1892).***) Man sieht, wie vielseitig der Mann und wie fruchtbar der Schriftsteller war. Von allen Seiten strahlte der Ruhm auf den Philosophen zurück. Die Ovationen bei seinem fünfzigjährigen Professorenjubiläum 1888 erneuerten sich 1891 bei der Einweihung der Universität Lausanne (vorher nur Akademie), wo sich neben einer mit den Jahren stark angewachsenen Zahl von Schülern und Freunden zahlreiche Berühmtheiten aller europäischen Universitäten einfanden, um den siebzigjährigen Philosophen mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen. Tiefbewegt schloß der gefeierte Greis seinen Toast mit den mächtigen Worten, die einen würdigen Abschluß seiner ganzen Thätigkeit hätten bilden können:

---

*) Oft, wenn ihn etwas geärgert hatte, reichte er seinen Abschie[d] ein und war dann ganz zufrieden, als man sein Gesuch zurückwies. Am 18. Januar hatte er gerade ein Kapitel seines „Naturrechts" beendet und sagte seinen Zuhörern, am folgenden Tage könne er nicht lesen, da eine Erkältung im Anzug sei. Als ihn einige besorgt und traurig ansahen, erwiderte er: „Sie brauchen mich nicht so anzusehen, ich will keine Feierlichkeit am Ende dieses Kapitels veranstalten; es ist doch kein Abschied fürs Leben." Wenige Tage nachher trug man ihn hinaus. . . .

**) Das einzige bis jetzt ins Deutsche übersetzte Werk Secrétans erschienen bei B. Benda (Lausanne und Leipzig). Eine für die Frauenfrage äußerst lehrreiche Schrift.

***) Man hat die Absicht, die Vorlesungen Secrétans über das Naturrecht, seinen einzigen Lehrgegenstand während der letzten zwei Jahre, und vielleicht auch seine zerstreuten Artikel gesammelt herauszugeben.

Ich glaube an die Freiheit, denn mit Kant von Königsberg, mit Pascal von Clermont-Ferrand, mit Paulus von Tarsus, mit Jesus von Nazareth glaube ich, daß nichts in der Welt größer ist als die sittliche Kraft.

Ohne wahrnehmbare Entkräftung erlag dann der starke Mann einer leichten Krankheit und neigte das silberweiße Haupt mit demselben Frieden und derselben Demut, wie er es vorher kräftig unermüdlich in der Stunde des Kampfes erhoben hatte. Das war die kindliche Unterwerfung unter den Willen des Herrn, den Secrétan in seinen Gedanken immer gesucht und früh gefunden hatte, und unter die Liebe, von der er sagen durfte, daß er nie an ihr gezweifelt habe. Schrieb er doch selbst einmal die bezeichnenden Worte in einem seiner Bücher:

Von dem Augenblick an, wo ich an einem Winterabend mit dem Glanz eines leuchtenden Sterns das Gefühl der Liebe Gottes in mich eindringen sah, . . . lebte und litt ich zwar, hatte schwere Tage, deren Erinnerung mich quält, versuchte Systeme zu bauen, die ich mit ziemlicher Gleichgiltigkeit wieder fallen ließ, ich sah Schwierigkeiten sich vor mir auftürmen, ich begriff, daß ich auf nichts eine Antwort hätte, aber ich habe nie gezweifelt. Wir sind geliebt, Gott will uns trotz allem und ich glaube daran trotz allem.

Und an einer andern Stelle fügte er hinzu:

Ich glaube mit jedem Köhler, daß wir durch Christus erlöst sind; wer diese Erfahrung ganz gemacht hat, hat davon auch die volle Gewißheit.

2

Wenn wir jetzt in großen Zügen das Werk Charles Secrétans zu skizziren versuchen, müssen wir drei Perioden scharf unterscheiden, die der innern Entwicklung seines Gedankens entsprechen, der nie unthätig war, weil er sich stets durch peinliche Aufrichtigkeit auszeichnete. Aus der ersten Phase, die vorwiegend metaphysischen Charakter trug und in der das deutsche Element am stärksten fühlbar war, stammen: „Die Philosophie des Leibniz" (1840) und die erste Ausgabe der „Philosophie der Freiheit." Ein Werk ersten Ranges, das den gerechten Anspruch machen darf, seinen Verfasser auf das Niveau der größten Metaphysiker des Jahrhunderts zu erheben. Es enthält den kühnen Versuch einer Versöhnung des profanen und religiösen Gedankens, der Philosophie und des christlichen Glaubens. Das Werk war die weitere Ausführung einer Vorlesung, die er während fast zwanzig Jahren in Lausanne und Neuchâtel gehalten hatte. Secrétan unterlag dabei verschiednen Einflüssen. Als er sich seine Gedankenwelt erbaute, hatten starke und neue Einflüsse das Joch des encyklopädischen Rationalismus gebrochen. Der poetisch-religiöse Hauch der Romantik hatte den Sinn und das Verständnis für die Vergangenheit geweckt. Historische Perspektiven thaten sich auf, und das dunkle Gefühl eines Fortschritts, die Ahnung eines großen Aufschwungs der Naturwissenschaft spielte in den großartigen Konstruktionen der deutschen Philosophie eine ziemliche Rolle. Daneben übte Kant seinen Einfluß aus. Seine „Kritik der reinen Vernunft" führte zum experimentellen Positivismus, und der Positivismus wiederum übernahm unter Darwins Leitung die Erbschaft der Hegelschen Philosophie; die „Kritik der praktischen Vernunft" führte zur Beobachtung eines Phänomens, das man noch nicht isolirt hatte, und dessen wenn auch noch unvollständige Analyse seine besondre Natur alsbald offenbarte. Unter dem Namen des kategorischen Imperativs schien das Pflichtbewußtsein zum erstenmale auf den Menschen seine Rechte ausüben zu wollen, ihm Gewißheit zu liefern und ihm seine geistige Bestimmung unabhängig von der physischen Welt zu verbürgen. So war es nicht erstaunlich, wenn Secrétan in seinem grandiosen, halb spekulativen, halb historischem System Schelling und Kant zu kombiniren versuchte. Vor allem betonte er die Herrschaft des Willens in dem Sein und erkannte die Freiheit als das oberste Attribut der göttlichen Herrschaft und der menschlichen Natur. So sehr auch das Temperament des waadtländischen Denkers ihn zu dem hohen Flug der Spekulation trieb, so energisch führte ihn andrerseits wieder die Beschaffenheit seines Denkens unfehlbar zum Kantischen Moralismus zurück. In großen Zügen entrollt er uns in diesem Werke die tragische Geschichte dieser Freiheit, die, aus dem Schoße Gottes-stammend, sich in der Menschheit verwirklichen soll. Dadurch kam er direkt auf die Sünde und suchte deren Erklärung in dem Gedanken des Falls und der Erlösung; so führt er uns von Deduktion zu Deduktion, und wir befinden uns schließlich ganz auf dem christlichen Boden. Er sagt selbst:

Die Philosophie der Freiheit trifft so in ihrer Entwicklung auf die ewige christliche Grundthatsache, sie wird eine freie Auslegung des Evangeliums, dessen geheiligte Formeln sie annimmt; aber sie muß sie so zu erklären versuchen, daß aus jeder Formel eine sittliche Thatsache wird und jede Lehre nach dem Programm Vinets ein sittlicher Wert. . . . Synthese des Theismus und Pantheismus, des Monismus und der Monadologie, des Dogmatismus und der Kritik, der Geschichte und der Vernunft unter der souveränen Leitung der sittlichen Idee — so muß die Philosophie beschaffen sein, deren Geist unser Suchen leiten muß, wenn wir auch nicht die Konstruktion zu vollenden vermögen.

Und an einer andern Stelle:

Ich erkläre mir den Zustand der Welt als die Wirkung einer Krisis der Freiheit, als eine Krankheit und eine Heilung. . . . Das große Rätsel für den Menschen ist er selbst — so dachte schon Jesus Christus.

Diesen großartigen Versuch, dieses gigantische Heldengedicht erklärte Secrétan selbst später für unvollkommen. Nicht daß er seine Folgerungen hätte leugnen wollen, aber weil, wie er selbst sagte, „dieser Bund nicht unter der klaren Inspiration dieser [sittlichen] Methode begonnen wurde, die sich vielmehr erst aus der metaphysischen Spekulation ergab und nach und nach ihren wahren Charakter enthüllte." Aehnlich antwortet er später auf die Ovationen bei seinem Jubiläum:

Ein philosophisches Werk muß nicht nur ein Prinzip in den Vordergrund rücken, es muß auch dieses Prinzip auf das Leben, seine Bedürfnisse und seine Phänomone anwenden. Das that ich nicht, es fehlte mir dazu die wissenschaftliche Basis, die ich zu legen leider versäumte. Ich habe kein Werk vollbracht; warum dankt man mir also? Vielleicht weil ich ein Programm formulirte, eine Fahne auf einer Höhe aufhißte? Eine kahle Höhe allerdings, aber doch schließlich eine Höhe.

Man kann wirklich nicht bescheidner sein als der Lausanner Philosoph.

Trotz dieser strengen Selbstkritik bleibt das Werk nicht weniger bedeutend, und sehr treffend heißt es in einem der zahlreichen Nekrologe „eine der höchsten und herrlichsten Bauten, die je ein menschlicher Gedanke in kühnem Wagen errichtete, um die Regionen des Unendlichen zu erreichen." Niemand wird Secrétan ganz kennen, wenn er nicht dieses Werk gelesen hat. Vielleicht kam es zu spät, der günstige Moment war vorüber und das Interesse an der Metaphysik für lange geschwunden. Aber kein Werk ist mehr inneres Eigentum des Philosophen. Sein Name und sein Ruhm sind für immer damit verknüpft.

3

Die Unzufriedenheit des Philosophen mit seinem Erstlingswerk entsprach einer Veränderung in seinem Denken, die immer deutlicher zu Tage trat: es war mehr ein Wechsel der Methode und des Ausgangspunktes, als der Substanz seiner Ideen, wodurch die zweite Periode charakterisirt wird, und wie es am klarsten in seinem „Prinzip der Moral" hervortrat. In diesem Buche zeigte er sich mehr und mehr von der sittlichen Wahrheit gefangen, er wurde der Apostel des Gefühls und der Pflicht; aus dem christlichen Philosophen, der er immer gewesen war, wurde nun der christliche Moralist. Die Zeiten waren fortgeschritten. Von der deutschen Spekulation blieb nur noch das übrig, was die Naturwissenschaften sich hatten aneignen können, nämlich der Gedanke einer organischen Entwicklung des lebendigen Wesens. Ein andrer Philosoph hätte dieser Umwandlung gegenüber seine anfängliche Stellung beibehalten, sie gestützt, weiter entwickelt und mit neuen Argumenten gefestigt — er hätte sie nicht geändert. Secrétan war mehr als ein reiner Philosoph und besser als ein Philosoph. Er hielt es für keine Inkonsequenz, Irrtümer einzugestehen und anders zu reden, als er es vor Jahren gethan hatte. Zeuge dafür sind die folgenden Behauptungen, die wir dem schon genannten Buche (S. 10) entlehnen und die den Wechsel in der Methode selbst eingestehen:

Obwohl wir unsern Plan anfangs scharf markirten und deutlich durchblicken ließen, daß unsre Spekulation sich ausschließlich auf das Bedürfnis nach einer Theorie gründete, die über die sittliche Ordnung Rechenschaft zu geben vermag, indem sie ihr einen absoluten Wert zuspricht, den ihr nicht alle einräumen wollen, traten doch die sittlichen Be-

griffe sozusagen nicht in unsre Konstruktion der absoluten Freiheit ein; diese war vielmehr ausschließlich auf die Diskussion der abstrakten Ideen des Seins und des Verursachtseins gegründet. Heute erscheint uns diese konstruktiv-dialektische Form, ein Erbstück deutscher Spekulation, als durchaus verkehrt. . . . Ich denke nicht mehr daran, das Weltsystem mit Mühe aus einem Prinzip abzuleiten, ohne es dadurch ganz umfassen und erklären zu können. Gott ist mir kein Ausgangspunkt mehr, sondern das Ziel. Um ihn zu erfassen, frage ich nicht mehr abstrakte Theorien, sondern die Gesamtheit der Thatsachen, wie sie in den Tiefen des Bewußtseins und bei der Beobachtung der Außenwelt sich offenbart. Ich schwinge mich nicht mehr von dem rein formalen Imperativ zum Gipfel der Theologie auf, um dann wieder zum Verständnis der Natur und der Geschichte hinabzusteigen. Ich frage gleichzeitig das Bewußtsein und die Erfahrung, um die konkrete sittliche Wahrheit zu entdecken und um endlich, wenn möglich, von der sittlichen auf die theologische Wahrheit zu schließen. Der Plan meines Forschens ist also ein andrer geworden.

Das Problem des Lebens, nicht des gedachten, sondern des durchlebten und edel durchlebten Lebens gewinnt in seinen Augen immer größere Bedeutung. Die Erfahrung, die sittliche Erfahrung besonders, bekommt das Uebergewicht über die intellektuelle Spekulation. In dem „Prinzip der Moral“ liegt der Schlüssel zu dem sozialen Bau, an dem unser Philosoph nunmehr mitzuarbeiten begann; er ist nichts andres als die Solidarität, die nach freier Uebereinkunft in der gesamten Menschenwelt zur Herrschaft gebracht werden muß. Die Solidarität, aus der aller Egoismus von jedem Einzelnen verbannt sein soll; jedes Individuum muß das Wohl der Gesamtheit wünschen. Diese freie Uebereinkunft als integrirendes Moment der menschlichen Solidarität hat ihr Prinzip in dem kategorischen Imperativ Kants und im Pflichtbewußtsein, wie er es betonte.

M G Fr

Die Berliner landeskirchliche Versammlung

Wenn den Einberufern der landeskirchlichen Protestversammlung wider den gegenwärtigen Betrieb der theologischen Wissenschaft auf den Universitäten vor allen Dingen daran lag, einen möglichst ansehnlichen, nach außen und oben schon durch seine Zahl imponirenden Heerbann aufzubieten und dadurch von vornherein den angeblichen Stärkegrad der gegen das Professorentum gerichteten Strömung zu erweisen, so mochten sie mit dem Erfolg zufrieden sein. Ob die Zahl der Teilnehmer 2000 betrug, wie die Germania rechnete, oder 1500, wie seitens des Büreaus angenommen wurde, oder noch etwas weniger, wie wir selbst anzunehmen geneigt waren, sei dahingestellt, jedenfalls war es eine ungewöhnlich stattliche Versammlung, die sich in den weiten Räumen der Philharmonie zusammenfand. Daß alle Anwesenden unbesehen den grundlegenden Bestrebungen beigepflichtet haben sollten, ist allerdings nicht anzunehmen. Sonst wäre wohl der Ton noch belebter, die Begeisterung herzlicher gewesen. Verglichen mit der landeskirchlichen Versammlung vom Jahre 1887, die in denselben Räumen tagte und die Hammersteinschen Anträge zum Gegenstand hatte,*) war nicht nur der Besuch erheblich geringer, sondern auch Stimmung und Leistung minderwertig. Sehen wir von Stöckers wirksamer Rede ab, auf die wir noch besonders zurückkommen werden, so boten die Vorträge weder neue Gesichtspunkte, noch drangen sie in der Behandlung der alten zu Klarheit und Größe hindurch. Wie zündend sprach damals Generalsuperintendent Schultze! Aber freilich fehlten diesmal die Generalsuperintendenten. Wir erlauben uns, die Vermutung auszusprechen, daß selbst die Nächstbeteiligten an mehr als einer Stelle die Schwäche der Beweisführung, vor allem das Zuviel des Beweisens, peinlich empfunden haben. Ja die Anschauungen klafften offenbar auseinander, als Pastor Kobelt den Professor Schlatter wegen der Preisgabe von Bileams Eselin, den Hofprediger Stöcker wegen Fallenlassens der Verbalinspiration getadelt hatte, und der Vorstand sich genötigt sah, eine Erklärung abzugeben, die gegen das Gesagte Einspruch erhob und — ganz nach der Weise der modernen Theologie, zu deren Bekämpfung man sich vereinigt hatte — zwischen dem „Daß“ der Inspiration und dem „Wie“ derselben unterschied.

*) Vgl. Christliche Welt 1887, Nr. 20.

Fassen wir den theologischen Reinertrag ins Auge, so suchte Pastor Kobelt die Grenze der Lehrfreiheit mit Berufung auf das sogenannte materiale und formale Prinzip der Reformation zu bestimmen. Er bezeichnete in dieser Beziehung als die beiden zusammengehörigen Grundlehren, die die evangelische Kirche bei Gefahr ihres Umsturzes nicht umbilden darf, einmal die Rechtfertigung des Sünders vor Gott und sodann das Bekenntnis: „daß die Bibel das Buch ist, das der Kirche von Gott dem heiligen Geiste gegeben ist,“ eine Definition, die in ihrer nackten Betonung nicht nur des Buchstabens, sondern recht eigentlich des „Buches“ wohl in keinem theologischen Lehrsystem der Gegenwart eine Stätte finden dürfte. Immerhin hatte es etwas Wohlthuendes, die Rechtfertigungslehre als Kern und Stern des reformatorischen Bekenntnisses hervorgehoben und mit der Bibel in Verbindung gebracht zu sehen. Um so befremdender wirkte der Umschwung im weitern Verlauf der Thesen. Eine friedliche Arbeitsgemeinschaft zwischen der Kirche und den theologischen Fakultäten sei nur möglich, wenn die Lehrer der Hochschulen mit den Dienern vom Wort in dem Bekenntnis eins würden, daß Jesus der wahrhaftige Gott und die Bibel das untrügliche Wort Gottes ist. An die Stelle der Rechtfertigung aus dem Glauben, die vorher als fundamental bezeichnet war, trat also unvermittelt das christologische Lehrstück. Und welch eine willkürliche Verkürzung des Bekenntnisses, nur die wahrhaftige Gottheit zu betonen, die wahrhaftige Menschheit aber, doch wohl der augenblicklichen Wirkung wegen, dahingestellt zu lassen! Kobelt sprach nicht ohne innere Wärme, aber er sprach zugleich burschikos, mehr mit trotziger Geberde als genauer Ueberlegung, sonst würde er sich z. B. nicht zu der ungeheuerlichen Rhetorik haben verleiten lassen: es sei ein Gefühl des Unwillens, aber auch ein Gefühl des Willens, das die Versammlung beseele.

Pastor Möller aus Gütersloh verschärfte den Gegensatz durch ein Dictum probans, das weder in der Bibel noch in den Bekenntnisschriften begründet ist: „Das Wesen des Christentums ist das Wunder.“ Daß das Wunder zum Wesen des Christentums gehört, gestehen wir um deswillen zu, weil uns die Person Jesu ein Wunder ist. Aber Christentum und Wunder zu vereinerleien, das verfällt dem Urteil des Herrn Joh. 4, 48. Daneben ward die Berechtigung und Notwendigkeit der biblischen Kritik anerkannt, falls sie die göttliche Eingebung festhalte. Was aber unter dieser Kritik zu verstehen sei, ergab sich aus dem einschränkenden Satz, daß man an die heilige Schrift nicht den Maßstab weltlicher Wissenschaft anlegen dürfe, und daß es schließlich in der Theologie doch immer heißen müsse: Es stehet geschrieben! „Der Satz der Verfassung: die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei, wird für die Theologie eingeschränkt durch den Satz der Bibel: Es stehet geschrieben.“ Wir möchten keinen der Redner verletzen, aber wir müssen offen sagen, die Theologie, die sie vertraten, stand unter dem Zeichen der Uebertreibungen einerseits, der Widersprüche andrerseits.

Das Thema des Tages kirchenrechtlich zu beleuchten, hatte Professor Zorn aus Königsberg übernommen. Sein Vortrag, den zu halten er durch Krankheit verhindert war, lag gedruckt in den Händen der Versammlung und wurde von Oberverwaltungsgerichtsrat Hahn teils erläutert, teils fortgeführt. Redner berief sich auf § 1 des Statuts der Berliner theologischen Fakultät, der bestimmt, daß die Fortpflanzung der theologischen Wissenschaften und die Tüchtigmachung der jungen Theologen nach der Lehre der Kirche geschehen soll. In dem Gefühl aber, daß „die Lehre der Kirche“ etwas zu Unbestimmtes sei, um daran juristische Folgerungen zu knüpfen, fügte der Redner das Wörtchen „maßgebend“ hinzu. Die „maßgebende“ Lehre der evangelischen Kirche müsse Richtschnur der Professoren sein. Was aber ist maßgebende Lehre, und wer hat sie zu bestimmen? Auf diese Frage giebt es bekanntlich, soweit evangelischer Glaube reicht, keine juristisch befriedigende Antwort, es sei denn auf einem Umweg über Rom. Diesen Umweg schlug der Vortragende ein, indem er daran erinnerte, daß in der katholischen Kirche die Bischöfe bestimmten, was Kirchenlehre sei. Also müsse der Staat dafür sorgen, „daß der evangelischen Kirche bezüglich der Geltendmachung dessen, was als ihre Lehre

anzusehen ist, die gleiche Beachtung gezollt werde." Es war uns sehr schmerzlich, diese Parallele in völliger Naivität entwickelt zu sehen. Wills Gott, wird es in der evangelischen Kirche niemals zu einer Einrichtung kommen, die die Vollmacht katholischer Bischöfe erreichte. Es kann auch gar nicht dazu kommen. Denn die Bischöfe stehen unter dem Schutz der angeblichen apostolischen Succession, die Synoden unter der Herrschaft des Wahlrechts.

Vom volkstümlichen Standpunkt aus sprach Hofprediger Stöcker sehr praktisch, lebendig und beherzigenswert. Er war der einzige, der Gerechtigkeit übte, der zur Selbstkritik aufforderte und der Orthodoxie zu bedenken gab, daß sie das Evangelium wohl zu sehr als Wahrheit, nicht genug als Leben erfaßt habe. Sein Appell an die Fakultäten, immer wieder die Fühlung mit dem Leben der Kirche zu suchen, wird gewiß auch bei unsern Freunden Wiederhall finden. Dafür ist die Haltung der Christlichen Welt in vielen Jahren ein deutlicher Beweis. Die Fragestellung besteht zu Recht, ob unsre Theologie nicht nur kein Hindernis, sondern das ausgezeichnete Mittel ist, der Kirche brauchbare Diener zu erziehen. Aber freilich kann nicht unwidersprochen bleiben, daß Stöcker „Engel und Träume, Wunder und Zeichen" für die wahrhaft populären Stücke der biblischen Geschichte ausgab, mit denen das Lebensbild Jesu Christi in seiner geistigen Abstraktheit nicht konkurriren könne. Wäre es so weit, dann wäre Gefahr im Verzuge, daß das Christentum zur Theologia paganorum würde.

Fassen wir das Ergebnis des Tages zusammen, so ist dem Bodelschwinghschen Seminar auf allen Seiten das Urteil gesprochen. Namentlich Kobelt warnte vor dem Sektengeist, der dort seinen Nährboden finden würde. Offen gestanden begrüßen auch wir diese Wendung der Sache als das Richtige und Bessere. Wohl könnte eine Kraftprobe gute Dienste thun und möglicherweise zur Ernüchterung führen. Aber durch die Gründung von Seminaren würde der Streit der Gegenwart verewigt, während wir von der Hoffnung nicht lassen, daß er, wie so vieles andre in unsrer raschlebenden Zeit, seinen akuten Charakter verliert und in jenes ruhigere Stadium eintritt, wo er als dauerndes, immer nur annähernd zu lösendes Problem der evangelischen Kirche gewürdigt wird. Was die Versammlung resolvirte, war der größere Einfluß der kirchlichen Organe auf die Besetzung der Professuren. Zorn sowohl wie Hahn empfehlen das Recht eines Arbitrium der Kirche neben dem Arbitrium der Fakultäten, während bisher das Fakultätsgutachten die einzige Vorlage bildete. Die Schlußresolution enthält davon nichts, sondern giebt dem Vorstand anheim, weitere Schritte anzubahnen. Es wird von der Weisheit und Kraft des Kirchenregiments, insbesondre aber des Kultusministers abhängen, wie weit man in der Nachgiebigkeit gehen will. Diese Instanzen werden auch zu ermessen haben, ob die theologische und kirchenrechtliche Grundanschauung, die auf der landeskirchlichen Versammlung entwickelt worden ist, stichhaltig genug ist, um sich durch sie zu einer Umkehr verpflichten zu lassen. Was sonst an Heil- und Hilfsmitteln vorgeschlagen wurde, nämlich die Ueberführung „geeigneter" Geistlichen ins akademische Lehramt auf Kosten der Kirche und die Einrichtung freier theologischer Konvikte auf den Universitäten, mag den Fachmännern zu beurteilen überlassen sein. Nur das wollen wir ganz ausdrücklich bemerken, daß keine Generalsynode berechtigt sein wird, öffentliche Gelder dazu zu verwenden, um etwa irgend einer bevorzugten theologischen Richtung unter Ausschluß der andern zu akademischen Lehrstühlen zu verhelfen.

H Scholz

Interessantere Predigten?

Unsre schärfsten Kritiker sind unsre besten Freunde. Diesem Satz wird jeder Prediger zustimmen, der weiß, welch ein zweifelhafter Lohn für seine Arbeit die Anerkennung ist, „schön" gepredigt zu haben, und seine Ehre einzig und allein darin sucht, an der religiösen Erbauung und sittlichen Förderung seiner Gemeinde zu arbeiten. Darum wird jeder ernste Prediger dem Verfasser der beiden Artikel „Etwas vom Predigen" (in Nr. 12 und 13 der Christlichen Welt), der mit so rücksichtsloser Schärfe an konkreten Beispielen die Mängel unsrer heutigen Predigtweise verurteilt, herzlich dankbar sein. Die Gefahr, inhaltlose Phrasen von erbaulichem Klang anstatt wahrer Gedanken der Gemeinde darzubieten und damit jede nachhaltige Wirkung seiner Predigt zu vereiteln, droht jedem Kanzelredner, wenn ihm nicht immer wieder das Gewissen geschärft wird. Es wird eben zu leicht vergessen, daß die religiösen Gedanken in ihrer stereotypen erbaulichen Form Münzen gleichen, deren Glanz und Prägung durch den langen, ständigen Gebrauch sich bis zur völligen Unerkennbarkeit ihres wirklichen Wertes verwischt, und daß sich daher der Prediger der Pflicht nie entziehen darf, die christliche Wahrheit immer wieder von neuen Seiten zu erfassen und in neuen Formen auszuprägen.

Wenn aber der Kritiker zusammenfassend sagt: Die Predigten sind zu langweilig, so ist doch wohl die Frage gestattet: Wie soll es ein Prediger, der jahraus jahrein jeden Sonntag die Kanzel betreten muß, denn anfangen, immer etwas Neues und Interessantes zu bieten? Es wäre sehr niederdrückend, wenn die Wirkung der Predigt von der Erfindungsgabe des Predigers allein abhinge; denn dann könnte nur ein Genius dauernd auf Erfolge rechnen. In der That ist dies keineswegs der Fall, und der Kritiker kommt zu seinem Schluß nur deshalb, weil er den Standpunkt seiner Beurteilung falsch gewählt hat. Er ist bei allen von ihm charakterisirten Predigern als Fremder eingetreten und läßt ganz außer Acht, daß im Gottesdienst der Seelsorger zu seiner Gemeinde redet und nicht ein beliebiger Redner zu einer beliebig zusammengelaufnen Versammlung. Es ist Sulzes Verdienst, diesen Gesichtspunkt unermüdlich geltend gemacht zu haben. Wenn daher vielfach mit Recht über die Wirkungslosigkeit der Predigten geklagt wird, so darf man daraus nicht folgern: wir brauchen interessantere Predigten, sondern: wir brauchen lebendige Gemeinden, wir brauchen vor allem Seelsorger und Pastoren und nicht Prediger und Kanzelredner. Wo ein lebendiges Verhältnis zwischen der Gemeinde und ihrem Pastoren besteht, da kann auch eine „langweilige" Predigt erbaulich wirken; denn sie ist der Gemeinde, die mit ihrem Seelsorger durch tausend innige Beziehungen verbunden ist und in seinem Leben den praktischen Kommentar zu seinen Worten hat, eben gar nicht langweilig. Ein Pastor, der seiner Gemeinde durch Alter und Lebensführung ehrwürdig ist, mag seine Mahnungen und Warnungen noch so oft wiederholen, die Gemeinde wird ihrer nicht überdrüssig werden, sondern die vertrauten Gedanken mit der gleichen Liebe und dem gleichen Interesse hören wie die Enkel die oft wiederholten Belehrungen eines liebevoll verehrten Großvaters. Das Einzige, was die Gemeinde von ihrem Pastoren fordern kann und muß, ist volle, lautere Wahrheit.

Die Wahrheit gebietet dann freilich, das Gute überall rückhaltlos anzuerkennen, wo es sich auch findet. So wenig als es angeht, die heutige Kultur, die Fortschritte der Wissenschaft und Technik, die außerchristliche Kunst als Werke des Teufels zu verurteilen, so wenig lassen sich die Tugenden der dem Christentum fernstehenden Menschen einfach als „glänzende Laster" beiseite schieben. Wir lassen uns nur zu leicht verleiten, die Aussprüche des Neuen Testaments über die heidnische Welt ohne weitres auf die Gegenwart anzuwenden, und doch wäre es ein schlimmes Zeichen für das Christentum, wenn durch sein fast zweitausendjähriges Bestehen nicht die Anschauungen der ganzen von ihm berührten Menschheit eine Umbildung erfahren hätten. Aber andrerseits bleibt es für uns Christen dabei: Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde (Römer 14, 23), nicht in dem Sinne, als ob die Motive und Zwecke, nach denen ehrenhafte, aber dem Christentum fernstehende Menschen handeln, für sie jedesmal eine persönliche Schuld bedeuteten, aber doch in dem Sinne, daß alle die, die sich zur christlichen Gemeinde rechnen und im Glauben stehen wollen, eine persönliche Schuld auf sich laden, wenn sie nach andern Motiven und Zwecken handeln und nach andern Maßstäben urteilen, als der Glaube ihnen an die Hand giebt; denn für sie bedeutet dies ein Zurücksinken auf einen unterchristlichen Standpunkt. Daher ist der Prediger durchaus nicht im Unrecht, wenn er seinen Zuhörern gegenüber, die doch als

Christen betrachtet werden wollen, die sittlichen Grundsätze und Urteile, die nicht auf dem Glauben ruhen, als weltlich, d. h. als unterchristlich beurteilt. Aber freilich wird hier durch gedankenlose Uebertreibung und engherzige Beurteilung viel gesündigt.

Wo schlichte und strenge Wahrheit ohne inhaltlose Phrase und ohne ungerechte Uebertreibung gepredigt wird von einem Prediger, der als treuer Seelsorger in seiner Gemeinde arbeitet, da sind Reizmittel für das Interesse, Paradoxien und Pikanterien, die die Aufmerksamkeit wecken und wach halten sollen, zu entbehren. Vor allen Dingen aber wird der Prediger nicht auf den gefährlichen Weg geraten, auf den der Kritiker ihn weist, indem er verlangt, eine Predigt, die dem Reichtum der modernen Bildung gerecht werden wolle, solle nicht nur absolute, sondern mit vollem Bewußtsein relative Maßstäbe anwenden. Gewiß, es ist eine Errungenschaft der modernen Bildung, jede Persönlichkeit mit ihrem eignen Maßstab zu messen, sie zu verstehen aus ihrer individuellen Entwicklung, sie zu beurteilen mit Rücksicht auf die bestimmten Verhältnisse und Bedingungen, unter denen sie geworden ist, die auf ihr Denken und Handeln entscheidenden Einfluß ausüben. Aber alle Persönlichkeiten müssen sich messen lassen an dem absoluten Maßstab des Evangeliums, wenn anders das Evangelium das Wort Gottes an alle Menschen ist und bleiben soll. Daher können in der Predigt relative Maßstäbe in der Regel nicht zur Anwendung kommen; weil sie für alle Glieder der Gemeinde bestimmt ist und der einfachen Bildung eben die Nuance bedeutungslos ist, so muß sich die Predigt in den einfachen Kategorien böse und gut, fromm und gottlos bewegen. Eine Predigt, die nicht jeden Menschen vor das große Entweder — Oder stellt: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, ist kraftlos und unwirksam. „Lebendig ist das Wort Gottes und kräftig und schneidender als ein zweischneidiges Messer und eindringend bis in die Fuge von Seele und Geist, Gelenk und Mark, und angethan zu richten die Gesinnungen und Gedanken des Herzens" (Hebr. 4, 12). Es wäre sehr wertvoll zu erfahren, wie viele von den gebildeten Männern und Frauen, die jener Predigt über Paulus und Barnabas mit Interesse gefolgt sind, mit neuen Gesinnungen und neuen Entschlüssen nach Hause gekommen sind. Jedenfalls spricht der Kritiker ein bedenkliches Lob aus, wenn er sagt: „Man konnte sich denken, daß der Geistliche in einem Kreise gebildeter Männer und Frauen ganz dasselbe mit denselben Worten sagen würde." Dann ist es eben keine Predigt für die ganze Gemeinde, sondern nur für den gebildeten Teil davon gewesen. Es soll aber jede Predigt für die ganze Gemeinde passen; es soll sich ferner der Ton jeder Predigt über den gewöhnlichen Unterhaltungston, in dem man im Kreise gebildeter Menschen spricht, erheben. Denn die Gemeinde kommt zur Kirche, um — das ist keine Phrase — Luft der Ewigkeit zu atmen und Worte des Lebens zu hören, und mag auch starkes Pathos leicht als unwahr empfunden werden, so erscheint doch noch leichter eine dem Konversationston verwandte Redeweise dem großen Gegenstande gegenüber als trivial.

So gern wir daher auch die Pflicht anerkennen, unsre Predigten so interessant zu gestalten, als es jedem nach der Gabe, die Gott ihm verliehen hat, möglich ist, so ernstlich auch jeder gewissenhafte Pastor bemüht sein wird, unsre Zeit immer besser verstehen zu lernen und ihr die Wahrheit des Evangeliums von der Seite und in der Form nahe zu bringen, die ihr am interessantesten ist, so wenig dürfen wir doch hoffen, durch interessantere Predigten der Kirche ihre entfremdeten Glieder wieder zu gewinnen. Dazu gehört mehr als interessante Predigten, dazu gehören lebendige, von der Wahrheit des christlichen Glaubens tief durchdrungne Persönlichkeiten, und wo der Prediger eine solche Persönlichkeit ist, da werden die Predigten als Zeugnisse seines innersten Lebens der Gemeinde von selbst interessant werden.

Ernst Rolffs

Martin Greif als Lyriker

1

Der Dichter, der hier den Lesern der Christlichen Welt vorgeführt wird, steht abseits von der großen Heerstraße der

modernen Dichter. Er gehört nicht zu den Stürmern und Drängern, denen „die Moderne" — denn das Femininum ist an die Stelle des Neutrums getreten — als Ideal vorschwebt. Nicht in den ärztlichen Besuchszimmern, in den Irrenhäusern, in den Gerichtsstätten, nicht in der Sumpfluft einer Berliner Kellerwohnung sucht er seine Stoffe, nicht in die Dünste moralischer Entartung taucht er uns hinab. Und doch greift er ins volle Menschenleben hinein und weiß auch das Kleine und Unscheinbare unter dichterische Beleuchtung zu rücken. Während wir aus den Werken der Naturalisten den Eindruck erhalten, als sei die Welt eine Zusammenhäufung von Schmerz und Sünde, von leiblicher und geistiger Verkommenheit, fühlen wir hier, daß für unsern Dichter der Gottesfunke in der Menschheit noch nicht erstorben ist, daß noch tausend frische Quellen fließen, aus denen man sich erlaben kann. Greif gehört zu den Dichtern, in deren Poesie uns jene „Verbindung des Göttlichen und Irdischen" entzückt, von der Wilhelm Grimm sagt:

> Tief in die Erde dringen ihre Wurzeln, ihre Zweige geben Schatten und Obdach, ihre Blüten aber steigen hinauf in den blauen Tag, wo sie im Abendrot stehen, am Tau sich erfrischen, dann die Sterne schauen und die heilige Nacht.

Greifs Name*) wird freilich nicht überall genannt, wie der eines Ibsen, Sudermann, Hauptmann, den die Spatzen fast von allen Dächern pfeifen. Aber dennoch hat sich um ihn eine stille, andächtige Gemeinde von Verehrern gesammelt, und sie ist in stetem Wachsen begriffen. Das beweisen die fünf Auflagen seiner Gedichte und die Spielpläne hervorragender Bühnen Deutschlands und Oesterreichs. Ferdinand Avenarius hat in der Täglichen Rundschau die Ueberzeugung ausgesprochen, man werde Greif später einmal zu den Klassikern der Lyrik rechnen. Viktor Hehn, der Verfasser der berühmten „Gedanken über Goethe," schrieb 1889, als er Greif zum erstenmale kennen lernte:

> Jetzt ersehe ich, daß ich ein Genie ersten Ranges, dessen Werke noch die Bewunderung künftiger Jahrhunderte finden werden, übersehen habe. Ich muß leider bekennen, daß ich bisher nur mit den Klassikern aller Völker und Zeiten gelebt und die großen Geister der Gegenwart und ihre poetischen Thaten in höchst einseitiger Weise mit Geringschätzung betrachtet habe.

Greif ist ein echter Dichter, denn er sieht Natur und Menschenleben mit Künstleraugen, d. h. mit andern, tiefer blickenden und durchdringenderen Augen an als gewöhnliche Sterbliche. Das befähigte ihn aber gleicherweise zum Lyriker wie zum Dramatiker. Betrachten wir einmal Greif als Lyriker.

Doch hier stellt sich mir gleich ein Bedenken in den Weg, an dem ich nicht vorbei kann. Ist es zeitgemäß, in einer Zeitschrift, die in erster Linie von Männern gelesen wird, von lyrischen Gedichten zu reden? Kann man doch überall die Beobachtung machen, daß unsre Zeit der Lyrik abgeneigt ist, ja es lassen sich Stimmen vernehmen, die sie überhaupt zum alten Eisen geworfen wissen wollen und sie ohne weiteres als eine Art von überflüssiger Rhetorik hinstellen, die jetzt ihre Rolle vollständig ausgespielt habe. Nun könnte man glauben, daß diese der Lyrik feindliche Stimmung auf die Rechnung der den materiellen Gütern, dem Praktischen vorzugsweise zugewandten Richtung unsrer Zeit komme. Indes diese Abneigung begegnet uns auch bei solchen, denen man gewiß idealen Sinn nicht absprechen kann. Von ihnen kann man das Bekenntnis vernehmen: „Ich gehe der Lyrik aus dem Wege." Hilty rechnet in seinem kürzlich erschienenen Buch „Lesen und Reden" die Lyrik der Neuzeit unter die unnütze Lektüre, „wenn sie nicht ohnehin in unsrer dazu nicht gestimmten Periode sehr abgenommen hätte." Nun freilich, unsre Zeit ist eine ernste; schwere psychologische Probleme beschäftigen uns; wir werden beherrscht von großen politischen und sozialen Fragen. So kann man es verstehen, daß jemand, der sein Auge unverwandt den Nöten unsrer Zeit zugekehrt hat, für die Beschäftigung mit der Lyrik keine Zeit zu haben meint. Aber würde man dann nicht jeder Kunst den Abschied geben müssen? Und nun ist uns doch die Kunst als freundliche, erhebende, verklärende Begleiterin mit auf den Weg ge-

*) Er heißt eigentlich Friedrich Hermann Frey und wurde am 18. Juni 1839 zu Speyer geboren. Nachdem er in München studirt hatte, trat er in die bayrische Armee ein, machte mehrere größere Reisen, nahm aber 1867 den Abschied und lebt jetzt in München. Er gehört der katholischen Kirche an.

...en, um uns über der realen Alltagswelt eine ideale Welt ...zubauen. Rosegger hat meines Erachtens Recht, wenn er sagt:

Je größer im Leben das Elend ist, desto notwendiger brauchen ... eine labende, tröstende Dichtung.

Daß aber auch die Lyrik ein Teil der Kunst ist, wird ...nand bestreiten wollen noch können. Ja man könnte vielleicht ...en, daß das Lyrische überhaupt der Herzschlag der Poesie ist, ... spezifisch Poetische, und daß, wo sein Duft und Schmelz ...t, namentlich auch im Drama, die hinreißende Gewalt der ...pfindung, der Zauber der Stimmung fehlen wird. Im ...igen steht es mit jener Abneigung gegen lyrische Poesie in ...rklichkeit nicht so schlimm, denn es werden nicht nur recht ...e lyrische Schriften gedruckt, sondern auch gekauft, und es ...) nicht bloß die der ältern Dichter, sondern auch die Werke ... Jüngern, die sich erst Bahn brechen. Es giebt eben immer ...h Leute, die, ernst und gewissenhaft in der praktischen Arbeit, ...s Bedürfnis fühlen, über die mancherlei Trivialitäten des ...bens sich zu erheben, und in stillen, geweihten Stunden der ...mmelstochter Poesie ihr Herz öffnen, die „aus dem Druck ...n Giebeln und Dächern, aus der Straßen quetschender Enge“ ...auseilen in das Waldesgrün oder an das rauschende Meer ...r in die Einsamkeit der Bergesriesen und dann zur Begleitung ... Büchlein lyrischer Gedichte mitnehmen. Hat doch ein Mann ...e der Geheime Oberregierungsrat Wiese, der in der ernstesten ...beit des Lebens gestanden, ein deutsches Wanderbüchlein, ...e poetische Reisebegleitung für Naturfreunde herausgegeben.*) ...h gestehe, daß mir das Buch auf allen meinen Reisen ein ...ler Begleiter gewesen ist. In der Vorrede schreibt er:

Wenn uns bei Wanderungen über Berg und Thal, durch Wald ...d Feld das Herz weit wurde und in sich den Wiederschein und Wider...ll dessen empfand, was uns umgab und entzückte, dann ergoß sich ... Empfindung oft unwillkürlich in Erinnerungen aus unsern geliebten ...chtern. Es erhöhte unsern Genuß, ihm einen poetischen Ausdruck ... geben, der aus gleicher Stimmung geboren das sagte, was unsre ...eele froh bewegte. Und wenn das Gedächtnis versagte, wars, als ob ... guter Gesell uns verließe, mit dem wir gern weitergewandert wären. ...olchen Wünschen deutscher Naturfreunde kommt die Sammlung ent...gen; sie gewährt ihnen die mitempfindende Gesellschaft unsrer ...ichter.

Und welcher mit Empfindung begabte Mensch wird sich ...cht erhoben, erquickt, befreit fühlen, wenn er die eigne Stim...ung, die ihn bekümmert oder erfreut, gegenständlich aus sich ...rausgesetzt sieht in den Worten eines Liedes? Wenn am ...bend einer Woche, in der die Last des Irdischen uns be...rückte, die Sterne hoch oben ihren Reigen antreten, und dann ...s „Erzes weitgetragne Stimmen“ den Sonntagsgruß über Stadt ...nd Land ertönen lassen, welches fromme Gemüt wäre da nicht ...it Feiertagsstimmung erfüllt worden, und wem hätte es nicht ...in Dasein erhöht, wenn er das, was seine Seele bewegte, im ...ichterischen Wort ausgedrückt fand? Martin Greif hat diese ...eiertagsstimmung in seinem Liede „Turmchoral“ festgehalten.

Es ist immer so gewesen, daß der Einzelne wie das Volk ...eine Erhebung über das Vergängliche, seinen Schmerz und seine ...reude am liebsten lyrisch ausdrückte. Das eben ist der Beruf des ...ichters, daß er uns von dem Tand und Kleinkram des Daseins ...blenkt, der Verinnerlichung und Ausreifung des Menschlichen ...inen Dienst erweist, daß er unsern oberflächlich betrachtenden ...lick in die Tiefe führt und uns die Dinge anders anschauen ...ehrt als mit dem Auge des Nützlichkeitsmenschen. Denn die ...unst, auch die lyrische, ist eine Vertieferin des Geistes.

Alles recht gut, höre ich sagen, aber ich verlange von der ...ichtkunst Gedankengehalt, und diese Forderung erfüllt die ...yrische Poesie der Gegenwart nicht. Nun dann frage ich: ...elches ist denn der Gedankengehalt in Goethes König in ...hule oder in seinem Liede An den Mond? Besteht nicht eben ...arin der Unterschied des Kunstwerks von dem Werke der Wissen...chaft, daß bei ersterm nicht der Gedanken-, sondern der Em...findungsgehalt das Wesentliche ist?

Oder verlangt man etwa, daß der lyrische Dichter seine ...toffe nur aus dem Leben der Gegenwart nehme? Gewiß wird ...iemand leugnen wollen, daß die Kunst, wenn sie im lebendigen ...usammenhang mit der Entwicklung der Kultur bleiben will, auch den Richtungen und Kämpfen der Gegenwart ihre Stoffe entnehmen soll. Aber darin besteht eben das Falsche, daß man aus diesem „auch“ ein „nur“ macht. Daß auch die Nöte und Schmerzen der Zeit sich unter dichterische Beleuchtung stellen lassen, haben Arthur Fitger, Ada Negri, Maurice von Stern bewiesen.**) Aber geht denn andrerseits das „volle Menschenleben,“ in das der Dichter hineingreifen soll, auf in den sozialen Nöten unser Zeit? Gewiß, die Probleme der Gegenwart, die Geschicke der Völker, ihr Aufgang und ihr Niedergang finden ihren Wiederhall in den Tiefen des dichterischen Gemüts, aber ebensowohl auch die kleinen individuellen Erlebnisse, die, solange es Menschen giebt, die Herzen beschäftigen werden: Scheiden und Wiedersehen, Freude und Trauer, Furcht und Hoffnung, denn alles eben will der Dichter aus der gemeinen Wirklichkeit in die Welt der schöpferischen Phantasie erheben. Mag man diese Liebe zur lyrischen Poesie, welche Stoffe sie auch erwählt, Schwärmerei nennen. Immerhin, ein wirkliches Verständnis für die Dichtkunst und besonders für das Zarteste und Intimste in ihr, die Lyrik, ist ein seltenes Gut, ein kostbares Vorrecht, das viele nicht verstehen und daher — belächeln.

Nun ich hoffe mit diesen Auseinandersetzungen nicht jene zu überzeugen, die immer nur das eine Wort: Wirklichkeit des Lebens als höchstes Ziel aller Kunst im Munde führen, jene Vergötterer der Thatsachen und Zahlen, denen das Versemachen überhaupt als Anzeichen einer gelinden Geistesstörung gilt. Ich setze meine Hoffnung auf die, die, um mit Grillparzer zu reden, in der Poesie eine „Erhöhung ihres ganzen Daseins“ genießen wollen. Vielleicht werden sie angelockt, auch mit Greif als Lyriker vertraute Bekanntschaft zu machen.

*) Bei Wiegandt und Grieben in Berlin erschienen.

2

Doch nun zu unserm Dichter. Greif ist eine echte Künstlernatur. Es giebt keine Saite des menschlichen Gefühlslebens, die in seinen Gedichten nicht angeschlagen wäre. Liebe und Religion, Freundschaft und Natur, Kindes- und Mutterliebe, kurz alles, was das Herz bewegt, singt er in ergreifenden Tönen. Ein Strom tiefer, reicher Empfindung quillt in ihm. Seine Stoffe setzen nicht durch Neuheit und Großartigkeit in Erstaunen, nicht die wilden Leidenschaften sind das Feld, auf dem sich seine Muse bewegt, nicht der Kampf, nicht die Fragen der Gegenwart machen den Kern seiner Lieder aus, nicht das Ringen um eine neue Weltanschauung, das ewige Suchen, Zweifeln und Verzweifeln eines Menschen, dem das Alte überlebt, das Neue noch ungewiß erscheint, spiegelt sich in seinen Liedern wieder, wie in der neuesten Gedichtsammlung eines Fitger, sondern das scheinbar Unbedeutende hält er dichterisch fest und hebt es verklärend in eine zweite Welt. Wie jedem echten Lyriker ist ihm nichts gleichgiltig. Was andre unberührt läßt, was ihnen nur die Oberfläche streift, das ergreift ihn; er gleicht der Aeolsharfe, der auch der leiseste Lufthauch süß erschütternden Klang entlockt. Der vergilbte Kalender, der von der Wand her ihn anblickt, spricht zu ihm und führt ihm den Traum seiner Liebe zurück, der Dorffriedhof, vom Silberlicht des Mondes bedeckt, läßt die Saiten seiner Leier erklingen, die Bergföhre, die vom Föhn aus Süd und vom Sturm aus Nord geschüttelt, unter der Last des Schnees zu keinem hohen Baum herangewachsen ist, redet zu ihm von harter Not. Das eben ist das Kennzeichen des wahren Dichters, daß er den geringfügigsten Stoff plastisch zu gestalten weiß. In der Lyrik handelt es sich nicht um das Objekt, sondern um das Subjekt. Mit der Bildkraft seiner schöpferisch thätigen Phantasie hebt er die einfachsten Erscheinungen des Lebens aus dem Kreise des Alltäglichen und Gewöhnlichen heraus. So sind es auch bei Greif ganz einfache, an sich unwirksame Stoffe, an denen er seine dichterische Kraft kundgiebt. Wie stofflich geringfügig ist z. B. sein Gedicht „Die Schnitterin,“ und doch welch ein anschaulich lebensvolles Bild weiß er uns zu entwerfen. Das ist überhaupt seine Art, daß er mit wenig Strichen zeichnet, der Phantasie des Lesers das Uebrige überlassend, daß er Worte gebraucht, die den größtmög-

**) Ueber Maurice von Stern vergl. den überaus lehrreichen Aufsatz von H. Wilhelmi: Maurice von Stern, ein sozialdemokratischer Dichter. Gütersloh, Bertelsmann, 1894.

lichen malerischen Inhalt haben. Eine solche Verdichtungskraft kennzeichnet den wahren Dichter. So weiß Greif die Eigenschaftsworte so zu wählen, daß sie uns ein anschauliches Bild vorzaubern und in uns die Stimmung erregen, die der Dichter beabsichtigt hat. Man höre nur folgende Strophe aus dem „Turmchoral":

Des Erzes weitgetragne Stimmen
Erschallen in den reinen Höhn,
Die Sterne fangen an zu glimmen,
Und fromm verstummet das Getön.

So spricht er vom „regenmüden Nachtgewölk," von den Blättern, die im Herbst „träumend" zur Erde fallen, vom „morgenstillen Thor." Er befolgt da, was Aristoteles von Alcidamas sagt, die Epitheta seien bei ihm nicht bloß eine Würze der Rede, sondern die Hauptkost.

Dieser Verdichtungsprozeß, durch den alles überflüssige Beiwerk weggelassen wird und nur die Hauptzüge angedeutet werden, zeigt sich bei Greif in ganz besonderm Maße. Man lese nur das kleine Gedicht „Die Einsame":

Vor meinem Kämmerlein fließet
Ein Wasser bei Tag und Nacht,
Ich seh ihm zu vom Fenster,
Wenn einsam mein Leid erwacht.

Mir wird so traurig zu Mute
Bei seinem eiligen Lauf,
Die Wellen ziehen hinunter
Und kommen nimmer herauf.

Wie wenig ist da gesagt: Ein Mädchen am Fenster sieht in den vorübereilenden Bach — das ist alles. Aber die Phantasie des Lesers wird angeregt, wir ahnen aus dem Schlußbild, was das Herz der Einsamen mit Leid erfüllt.

Daß seine Lieder auch ein tiefes Naturgefühl durchweht, braucht wohl nicht erst versichert zu werden. Die Natur ist ihm die mitempfindende Freundin, die für menschliche Freude und Klage ein Echo zu haben scheint. Wie Goethe hat er die Gabe, „Natur in sich, sich in Natur zu fühlen." Aber das tiefste Geheimnis aller Naturwirkungen liegt in der Beziehung zum Menschen. Natur und Menschheit in ihrer Wechselwirkung bleiben die unversiegliche Quelle der Poesie. Da hinaus gehen denn auch die meisten Naturlieder Greifs. Die bloße Detailmalerei in der Weise eines Brockes ist für einen Dichter, der sich an den großen Meistern geschult hat, abgethan. An Goethes Abendlied erinnert es, wenn der Dichter doch wieder so ganz ursprünglich in einem von Natur- und Seelenstimmung reich gesättigten Liede singt:

Sturm gestillt zu leisem Hauch,
Welch ein Abendfrieden —
Wär einst meinem Leben auch
Solch ein End beschieden!

Die herannahende Dämmerung weckt in uns allen das Verlangen nach Frieden. Aber in ganz neuer Fassung giebt er diese Abendstimmung in der Natur und in der Menschenseele, die das Leben dem einen Ziele alles Irdischen zueilen fühlt, wieder. Klassisch geradezu ist das wunderbare Bild „Sturm gestillt zu leisem Hauch." Ueberhaupt gehören seine Abendlieder zu den Perlen der modernen Lyrik. Die Stille des Abends, das Verstummen der Wünsche, die Auflösung aller Mißklänge des Tages in Harmonie, das alles tönt aus seinen Liedern wie die vereinten Stimmen einer lieblichen Symphonie. Dabei wirken die einzelnen Wortverbindungen trotz ihrer Knappheit mit der Unmittelbarkeit dichterischer Eingebung und wecken eine Reihe von Bildern, als ob jede ein zusammengedrängtes Gedicht wäre; so sein Abendlied:

Schallendes Hämmern
Tief unten im Thal,
Streitendes Dämmern
Mit sterbendem Strahl.

Nahe wie ferne
Der Glocken Geläut,
Leuchtende Sterne
Am Himmel zerstreut.

Frieden und Schlummer
Ihr kehret nun ein,
Scheuchet den Kummer
Und löset die Pein.

Hierher gehört auch das herrliche kleine Lied „Der Wand[erer] und der Bach":

Wohin, o Bächlein, schnelle?
„Hinab ins Thal."
Verhalte deine Welle!
„Ein andermal."

Was treibt dich so von hinnen?
„Ei, hielt ich je?"
Willst du nicht ruhn und sinnen?
„Ja, dort im See."

Bist du schon gram der Erden?
„Ich eile zu."
Du wirst schon stille werden!
„Nicht minder du."

Daß des Dichters Leben ein wechselvolles war, daß Schmerz in seinen verschiednen Gestalten auch durch seine S[eele] gezogen ist, kündet uns der elegische Ton vieler seiner Lie[der]. Der Besuch Heidelbergs, dieses „frühgeliebten Thales" weckt ihm Erinnerungen an das, was er seit jener Zeit, da er z[um] erstenmale dieses Eden sah, an Leid erfahren hat.

Der des Lebens Stürmen
Kümmerlich entrann,
Wolle du ihn schirmen,
Diesen bangen Mann.

So weiß er denn auch manch wehmütig klagendes L[ied] von den Gräbern seiner Liebe zu singen; denn die Mu[tter] nicht nur, auch die Geliebte hat ihm der Tod genommen, [und] in schlummerlosen Nächten schwebt ihr Bild über sein „verö[detes] Kissen." Ja als ein Fremder muß er die Straßen sei[ner] Heimatstadt durchwandern, nur auf dem Friedhof hat er manch[en] Freund erkannt (Fremd in der Heimat. Gedichte, 5. A[ufl.] S. 37). Von besonders ergreifender Wirkung sind in die[ser] Beziehung zwei Elegien, die meines Erachtens zu dem Schönst[en] gehören, was die Neuzeit an lyrischen Gedichten hervorgebra[cht] hat. In der ersten schildert der Dichter, wie er in das kle[ine] Dorf eintritt, das, wo er auch immer weilt, in seine Träu[me] sich hineindrängt; er sieht das alte Dach noch immer du[rch den] blütenschweren Flieder gastlich winken, die wohlbekannten Pf[ade] bald deutlich bald umbuscht von Höhe zu Höhe sich hinzieh[en]. Wie früher stürzt noch immer das Wasser vom Mühlenr[ad] und kocht den weißen Gischt.

Dort ragt das Schloß von tausendjährgem Alter,
Und eine Psyche wohnt in jedem Falter.

Der alte Kirchturm schaut noch aus ziegelroter Mitte i[ns] Land hinein. Alles, wie er es einst verlassen. Wehmut ergr[eift] ihn, das Abendläuten stimmt ihn zu Thränen, denn ein schmerz[lich] seliges Erinnern steigt in ihm auf. In diesem Thale war [es,] wo er mit der Lieblichen wandelte, deren Fuß diese Erde n[icht] mehr berührt. Er fühlt es, daß auch er ein andrer geword[en,] daß die Frühlingstage des Lebens dahingegangen sind und [die] schwüle Mittagszeit gekommen ist. Und wie die Sonne hin[ab]sinkt, da erfaßt ihn ein „mächtig Ruhverlangen." Ich s[etze] die Schlußverse hierher:

Das Abendrot liegt ruhig ausgegossen,
Am Lindenstamme webt schon Dunkelheit.
Der Wellen denk ich, die hinabgeflossen,
Ich denke weinend der Vergangenheit.
Des Lebens Frühlingstage sind genossen,
Nun kommt heran die schwüle Mittagszeit.
Und wie die Sonne jetzt hinabgegangen,
Erfaßt auch mich ein mächtig Ruhverlangen.

Ich möchte scheiden dankbar für das Viele,
Das mich von froher Kindheit an beglückt,
Für alle sorgenlosen Maienspiele,
Für alle Träume, die mich früh entzückt,
Für jedes hohe Schwelgen im Gefühle,
Für jeden Kuß, der mich der Welt entrückt —
Wohl ahn ich heut, wie sie der Himmel liebte,
Der einen nur, den letzten Tag ihr trübte.

Wer rettet vor den allgewaltgen Schranken,
Die jeder Tag uns strenger auferlegt,
Da sich in flüchtigem Vorüberschwanken
Das Nächste wie ein Traum vor uns bewegt,
Da fremd wir selbst uns werden in Gedanken
Und Trauer nur ein froher Klang erregt:
Heilsame Muse, laß den Irrenden genesen,
Vom Wesenlosen führe ihn zum Wesen.

Sieh, wo des Flieders Büsche niederhangen,
Spielt unbesorgter Kinder rosige Schar,
Die vormals, da wir diesen Pfad gegangen,
Noch nicht vom Mutterschoß empfangen war.
So wahrt die Schöpfung sich ihr Jugendprangen,
So tritt das Dauernde im Wechsel dar:
Vollendet ist die Welt in jedem Augenblicke,
Vergiß in ihr dein kleines Leid und Glücke.

Jeder, der diese Elegie liest, wird die Gewalt des Leides empfinden, dem der Dichter künstlerischen Ausdruck leiht, zugleich aber auch durch die Kraft gesunder Lebensanschauung sich gehoben fühlen, die uns aus ihr entgegentritt. Dadurch unterscheidet sich Greif von den Weltschmerzpoeten: er hat tiefes Weh erfahren und empfunden, er schlägt Mollakkorde an, aber daß diese sich nicht in grelle Dissonanz verwandeln, davor schützt ihn seine auf ethisch-religiösem Grunde sich erhebende Hoheit der Lebensauffassung.

Denn Greif ist eine religiöse Natur. Dem Sehnen nach Gott, dem Glauben an ein höheres Dasein giebt er tiefempfundnen Ausdruck. Aber nicht ohne inneres Ringen hat er sich diese Lebensanschauung erworben; die dunkeln Schatten des Zweifels sind auch seiner Seele nicht erspart. Darauf deutet sein Gedicht „Der Zweifler.“ Beim Abendschein schleicht er durch die kleine Hinterpforte in die Kirche, und während der letzte Sonnenstrahl durch die schmalen Fenster fällt, starrt er das oft verlästerte Kreuzesbild an. Die kurze Erzählung des ersten Gedichtes schließt mit den Worten:

Sehnsuchtbang ist mein Gefühl,
Weinend sitz ich ins Gestühl.

Ueberall, wo das Kreuzesbild ihm entgegentritt, hält es ihn fest. Einst steigt er vom Thal hinauf zu Berg, da ragt es vor ihm auf; er will vorbei, aber schnell faßt er den Hut:

Uebung noch aus alter Zeit
Faßt mich in der Einsamkeit.

Und so kniet er hier in einsam wilder Gebirgsgegend, wo der Föhn braust und die Lawine donnernd niederstürzt. — Wieder ist er in der Kirche, vor dem Kreuzesbild beten die Andächtigen in langen Reihen, nur er allein steht aufrecht da, denn

Demut mangelt meinem Sinn,
Aller Glaube starb dahin.

Aber versöhnend klingt das fünfte Gedicht aus, das unter dieser Ueberschrift steht. Im Mondenschein geht er am Hospital dahin, da zieht wieder das Kreuz am Thor den Blick auf sich. Er muß es ansehen, und das Bild des für die Menschheit leidenden Herrn greift ihm tief in die Seele, er betet:

Aller Hilfe barer Held,
Sieger auf dem Leidensfeld,
Der mit liebender Geduld
Auf sich nahm der Menschen Schuld,
Laß in ihrer letzten Pein
Alle dir empfohlen sein!

Demselben Boden sind auch seine übrigen Gedichte ähnlicher Art entwachsen: Abendsegen, Abendgebet, Am Grabe meiner Mutter, Am Allerseelentage. So sehr der Dichter der begeisterte Freund der Natur in allen ihren Gestalten ist, so sehr er ihre herzerfreuende, beruhigende, auch im Schmerz lösende Kraft empfindet, so weiß er doch, daß sie einen Trost nicht hat und kein Rätsel irdischer Not und Unseligkeit lösen kann. Darum kehrt er am Allerseelentag den Thränenblick nach oben, denn

Die zu Christo sind erhoben,
Winken mit der Siegerhand.

Darum fühlt er am Grabe seiner Mutter seinen Geist hinweggezogen von der Vergänglichkeit dorthin,

von wannen uns ein Mahnen
Kommt in Nächten sternenvoll,
Wenn wir das Verborgne ahnen,
Das uns dort erscheinen soll.

Wie überhaupt seine ganze Weltanschauung auf dem Glauben an einen lebendigen Gott beruht, wie er in der Natur Gott erkennt, in den Schicksalen der Menschen seine allväterlich waltende Hand, zeigt so manches seiner Lieder, so das Abendgebet, Hochsommernacht, der großartige Gewitterhymnus u. a.

Greifs religiöses Gefühl ist gesund, wie er überhaupt eine kraftvolle, in sich harmonische Natur ist. Mag er die Alpen, das Meer, Moor und Heide, Venedig, Italien, das Liristhal, den Rhein besingen, mag er der Menschheit Lust und Leid im Liede darstellen, immer offenbart sich uns das schöne Gleichgewicht seiner Seele.

Daß Greif überall die Welt und das Menschenleben mit offnen Augen, d. h. mit Dichteraugen ansieht, dürfen wir erwarten. So hat er denn auf seinen mancherlei Reisen eine Menge neuer Eindrücke empfangen, und manches Lied verdankt ihnen seinen Ursprung. Wie ihm aber das Erlebte zum Gedicht wird, wie er es dichterisch zu verwerten weiß, möge das schöne Gedicht „Sagunt“ zeigen. Auf einer im Sommer 1865 nach Spanien unternommnen Reise kam er auch nach dieser Stadt. Einen lockigen spanischen Jüngling wählt er als wegekundigen Führer auf diesem historisch bedeutungsvollen Boden. Er fragt ihn nach dem Zirkus, dessen Spuren er mit sinnendem Blick betrachtet, nach dem Thor, durch das Hannibal eingezogen war, nach diesem Manne selbst, kurz nach allem, was diese erinnerungsreiche Stätte für den Altertumskundigen so anziehend macht. Aber auf alle diese Fragen antwortet der Jüngling mit staunendem Kopfschütteln, für die Trümmer der Vergangenheit hat er kein Verständnis. Ganz anders aber, als der Wandrer endlich fragt:

Führ mich hinunter.
Spielst du die Zither?
Kannst du singen
Spanisches Kampflied,
Oder ein weiches
Süßes Lied der Liebe?
Zeig mir dein Mädchen!
Zeig mir die Tänze
Ihrer Füße!
Zeig mir das Feuer
Ihrer Augen!
Singt sie auch?
Tanzt sie schön?
Küßt sie gut?
Lockiger Jüngling,
Nimmermehr schüttelst du
Staunend dein Haupt.

Daß Greif auch von Liebesleid und Liebesglück singt, ist selbstverständlich, und gerade hier hat er den volksmäßigen Ton besonders gut getroffen. Beachtenswert ist aber, daß sich unter seinen Liedern auch ein Preis des Ehestandes findet, pflegt doch die poetische Litteratur der Behandlung der bräutlichen Liebe den Vorzug zu geben und alles, was mit dem Ehestande zusammenhängt, als unpoetisch und philisterhaft auszuschließen. Wir erkennen auch hier wieder das Kriterium des wahren Dichters, der das Alltägliche vergeistigt und auf eine höhere Stufe der Betrachtung erhebt. Hier wird es wahr, was Jakob Grimm schreibt:

Die Poesie ist das Leben selbst, gefaßt in Reinheit und gehalten im Zauber der Sprache.

Und Rosegger sagt:

Aus dem Leben quillt alle Poesie, im Erdreich des Wirklichen wurzelt sie wie jeder Baum, aber sie wächst über alle andern Bäume hinaus, sodaß ihre Krone im Lichte des Himmels steht.

Will die Poesie bleiben, was sie immer gewesen, so kann sie nie etwas andres darstellen als ein Ideal des Lebens, eine höhere Stufe, von der aus wir die Welt betrachten. In diesem Sinne hat auch Greif den „Preis des Ehestandes“ gesungen. Es sind einfache, aber tief gründende Worte, in denen er alles das zusammenfaßt, was das Glück des Ehestandes ausmacht. Man lese es selbst.

Doch ich komme zum Schluß. Sehr verschiedne Töne weiß der Dichter anzuschlagen. Bald ist es der frisch-freudige Ton wandernder Spielleute, so in „Rheinfahrt,“ „Lob der Donau,“ „Der Jäger“ u. a. Dann klingt wieder unendliches Weh und tiefes Sehnen um verlornes Glück durch, wie im „Zerbrochnen Krüglein,“ im „Treuen Paar,“ in der „Soldatenbraut“ u. s. w. Neben dem schlichten Ton des Volksliedes begegnen wir aber auch Hymnen von mächtigem Schwunge. Und so manches kraftvolle Lied von deutscher Eigenart und deutscher Größe weiß er zu singen. Der Preis gebührt der Jubelhymne auf Bismarck,

ihr reihen sich an das durch seine Knappheit und Innigkeit hervorragende: „An Deutschland,“ „Deutsches Gebet,“ das herrliche „Zur Geburtstagsfeier Albrecht Dürers,“ „An den Kölner Dom“ u. a. Denn Greif ist durch und durch deutsch. Darum kennt er auch einen „Heimatstolz“ und fragt entrüstet:

Wann schütteln wir doch ab den fremden Plunder?

Hohe Begeisterung, edle Sprache und nationales Gefühl vereinigen sich bei ihm zu schönem Dreiklang. Wahrlich, wir dürfen unser deutsches Volk beglückwünschen, daß es einen solchen Lyriker zu seinen Söhnen zählt, und können nur wünschen, daß es ihn immer mehr würdigen lernt. E Schaumkell

---

Verschiedenes

(Die Einladung zum Evangelisch=sozialen Kongreß) in Erfurt, wie sie von Berlin aus ergangen ist, haben wir in letzter Nummer nicht mit dem Programm zum Abdruck bringen können. Sie lautet:

In bewegter Zeit schicken wir uns an, unsre Freunde und Gesinnungsgenossen zum diesjährigen, in der Pfingstwoche zu Erfurt stattfindenden Evangelisch=sozialen Kongreß einzuladen. Die Geister sind in den letzten Monaten gerade über schwebende soziale Probleme tief erregt worden; das kann uns aber nicht abhalten, mutig und treu auf den Plan zu treten für die hohen Ziele und Aufgaben, zu deren Erfüllung der Kongreß vor nunmehr fünf Jahren ins Leben gerufen worden ist. Damals haben sich Männer verschiedner theologischer, kirchlicher und politischer Parteistellung zusammengeschlossen, um gemeinsam vom Boden evangelischer Anschauung aus an der Erkenntnis, Klärung und Würdigung der die Zeit bewegenden sozialen Probleme zu arbeiten und dem für richtig Erkannten eine Stätte in der Gesinnung und im Leben unsers Volkes zu bereiten. Sie wollen die gesellschaftlichen Zustände an den unverrückbaren sittlichen Normen des Evangeliums messen und eine Gesinnung erwecken, deren ernster Wille es ist, gesunde wirtschaftliche und soziale Verhältnisse zu schaffen. Sie betrachten es als eine ernste Aufgabe der christlichen Volksgemeinde, dahin zu streben, daß die Glieder aller ehrlichen Berufsstände, frei vom Druck wirtschaftlicher Not, ihre sittlichen und religiösen Aufgaben ungehindert erfüllen können. Ist dabei eine vorurteilsfreie, sachliche Kritik bestehender Zustände unvermeidlich, ja um des Gewissens willen geboten, so ist und bleibt es doch das oberste Ziel des Kongresses, dauernden Frieden zwischen den verschiednen Gesellschaftsklassen zu erstreben und da, wo er geschwunden ist, Mittel und Wege zu seiner Wiederherstellung aufzusuchen und zu empfehlen.

Diesem Ziel ist er in den fünf Jahren seines Bestehens ruhig und energisch nachgegangen. Zeugnis davon legen ab außer den Kongreßverhandlungen selbst unter anderm sein Organ: „Die Mitteilungen des Evangelisch=sozialen Kongresses,“ ferner der vielverbreitete Broschürenzyklus der „Evangelisch=sozialen Zeitfragen,“ der so erfolgreich veranstaltete soziale Kursus an der Universität Berlin, die Gründung zahlreicher evangelisch=sozialer Vereinigungen im Reiche und die eingehende Beschäftigung des Kongresses mit der sozialen Frauenfrage, der er sich in christlicher Freiheit mit Kraft und Entschlossenheit zugewandt hat. Besonders wertvoll ist auch die enge Verbindung des Kongresses mit den Evangelischen Arbeitervereinen.

Innerkirchliche Streitfragen werden auf dem Kongresse nicht verhandelt; auch besteht keine Verpflichtung auf ein besondres wirtschaftspolitisches Programm.

Im letzten Jahre tagte der Kongreß zum erstenmale außerhalb der Reichshauptstadt in Frankfurt a. M.; dank den Bemühungen unsrer dortigen Freunde war der Verlauf ein erfolgreicher. Diesmal soll er in einer altberühmten mitteldeutschen Stadt, in Erfurt, tagen, mit ihm zugleich der Ausschuß des Gesamtverbands Evangelischer Arbeitervereine Deutschlands, und unsre Freunde daselbst bieten alles auf, die Tage vom 4. bis 6. Juni zu einer erhebenden Vereinigung zu gestalten. So laden wir denn alle unsre Ziele billigenden evangelischen Volksgenossen herzlich zur Teilnahme ein, insonderheit auch diejenigen, die zwar bisher unsern Bestrebungen fern geblieben, im Herzen aber mit uns von der Notwendigkeit sozialer Reformen im Geiste des Evangeliums zum Heile unsers Volks überzeugt sind.

(Verstaatlichung der christlichen Liebe) Die preußische Regierung hat dem Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf über die Verpflegungsstationen vorgelegt, wonach diese ursprünglich von der christlichen Liebe begründeten und dann zum Teil durch Kreisbeihilfen unterstützten Anstalten auf Grund eines Gesetzes allgemein eingerichtet und aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden sollen. Bei der ersten Beratung hat Stöcker diesen Entwurf u. a. mit folgenden Worten gekennzeichnet: „Das aus reiner christlicher Barmherzigkeit gegebne Almosen soll eine sozialpolitische Hilfe werden, die christliche Liebe soll verstaatlicht werden.“ Und dieser Ausdruck hat dem Zentrumsabgeordneten v. Heereman sehr gut gefallen. Vielleicht wird er auch noch weitern Beifall finden, denn es läßt sich einiges Gute dabei denken. Wir vermögen uns jedoch nicht damit zu befreunden. Zwar hat die Sache, die zunächst gemeint ist, auch unsern Beifall. Es ist groß und schön, wenn der Staat mit seinen reichen Hilfsmitteln in möglichst weitem Umfange das verwirklicht, was die christliche Liebe den notleidenden Brüdern wünscht, und was sie selbst nicht zu leisten vermag. Aber sollten die Landstreicher und die übrigen Wanderer hernach wohl wirklich das Gefühl haben, in einer Anstalt der christlichen Liebe zu weilen? Gewiß, Anregung und Fingerzeige zu dieser Sache sind von der christlichen Liebe ausgegangen. Aber wieviel andre Beweggründe müssen mitwirken, damit die Vorlage zum Gesetz wird und das Gesetz zur Ausführung kommt! Da ist einerseits die Furcht vor dem roten Gespenst, andrerseits der selbstsüchtige Wunsch, auf diesem Wege sich die persönliche Berührung mit dem fahrenden Volke möglichst fernzuhalten; da ist die Erwartung, die Kosten der Armenpflege zu vermindern, und die Hoffnung, die bisherigen persönlichen Ausgaben auf breitere Schultern abzuwälzen. Wenn hernach die Kreistage an die Ausführung des Gesetzes kommen, werden die Leistungen nur mit viel verhaltnem oder lautem Murren bewilligt werden; und wenn dann die Kreiskommunallasten steigen, werden die Kreiseingesessenen in ihrer überwältigenden Mehrheit diese Mehrlasten höchst ungehalten zum Steuereinnehmer tragen, aber nicht im Sinne der christlichen Barmherzigkeit. Man weiß doch, in welcher Gesinnung z. B. jetzt schon die Marken für die Arbeiterversicherung geklebt werden, trotz der einst dafür ausgegebnen Losung: praktisches Christentum. Ebenso ferner, wie die staatlich erzwungne Fürsorge für die Invaliden und Alten eine Menge bisheriger wirklicher Liebesthätigkeit verdrängt hat, würde auch die staatliche Fürsorge für die Wanderer auf der Landstraße einen großen Teil solcher Liebesthätigkeit unterbinden. Sodann geht Liebe von Person zu Person. Sobald sie erst durch den ganzen staatlichen Apparat hindurch filtrirt ist, ist von der Liebe wenig mehr vorhanden. Ob die Landstreicher hernach von Liebe etwas erfahren, das wird lediglich von den Männern abhängen, denen die letzte Ausführung der Sache, da wo sie mit den Wanderern unmittelbar in Berührung kommt, übertragen wird, namentlich den Hausvätern. Sind dies von der Liebe Christi erfüllte Persönlichkeiten, dann mags sein; aber solche Persönlichkeiten kann der Staat nicht schaffen, und ob sie in hinreichender Anzahl zu finden sein werden, ist mehr als fraglich. So mag jenes Wort denn wohl beim ersten Hören bestechen; aber wenn man genauer darüber nachdenkt, erweist es sich als leerer Schall, der nur geeignet ist, das christliche Gewissen einzuschläfern und den Begriff der christlichen Liebe zu verflachen. Nein, nicht die christliche Liebe wird hier verstaatlicht, sondern der Staat übernimmt ein Arbeitsgebiet, das die christliche Liebe in frohem Glaubensmut in Angriff genommen hat, dem sie aber nicht gewachsen gewesen ist. Der Staat aber tritt in diese Arbeit aus ganz andern Beweggründen und führt sie in ganz andrer Weise aus. Aeußerlich angesehen, mag die gleiche Wirkung erzielt werden; aber ob und wieviel wirkliche Reichsgottesarbeit hernach darin enthalten sein wird, weiß Gott allein. Für die eigentliche Nächstenliebe an den Wanderern wird deshalb später noch ebenso viel zu thun bleiben wie bisher; und es ist nur zu wünschen, daß dann keiner sich der persönlichen Bemühung um die Wanderer mit dem Gewissenstrost entziehen möge, daß ihnen gegenüber ja die christliche Liebe verstaatlicht sei. Gustav Habermann

(Pfarrer Stöck), der zu drei Monaten Gefängnis verurteilt war, weil er ein evangelisches Kind seinem Vormunde widerrechtlich entzogen hatte, ist wenige Stunden nach Antritt seiner Strafe begnadigt worden. Nach der Kölnischen Zeitung soll diese Begnadigung deshalb erfolgt sein, weil Stöck nur das Werkzeug in der Hand andrer gewesen sei und die eigentlichen Schuldigen nicht zu fassen gewesen wären. Es liegt uns nun selbstverständlich fern, das Begnadigungsrecht der Krone irgendwie anzutasten, aber die Begründung der Kölnischen Zeitung klingt uns wenig überzeugend. Wir meinen vielmehr, daß da, wo die eigentlichen Schuldigen nicht zu fassen sind, diejenigen die volle Schärfe des Gesetzes erfahren müßten, die sich dazu hergeben, für jene die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Sonst würde man ja nur den Weg zeigen, der bequem und sicher um das Gefängnis herumführt. H=Zw

(Heinrich von Treitschke über Gustav Adolf) Der Berliner Ortsverein der Gustav=Adolf=Stiftung hatte im Frühjahr 1894 zwei Jubiläen zu feiern gehabt, das 50 jährige Bestehen des eignen Vereins und wenig Wochen später das des Brandenburgischen Hauptvereins. Dadurch kam es, daß er nicht ohne mancherlei Bedenken sich entschließen konnte, noch eine selbständige Feier des 9. Dezember als des 300 jährigen Geburtstages Gustav Adolfs zu veranstalten. Um so mehr darf man sich freuen, daß es für den Festakt, der am Mittag dieses Tages im Saal der Singakademie zu Berlin stattfand, gelang, Heinrich v. Treitschke als Redner zu gewinnen. Der Vortrag, dem die zahlreiche Festversammlung in gespannter Aufmerksamkeit gefolgt ist, liegt jetzt gedruckt vor unter dem Titel: Gustav Adolf und Deutschlands Freiheit (Leipzig, S. Hirzel, 1895, 29 S.). — „In scharfem Gegensatze zu der nationalen Einseitigkeit des klassischen Altertums zeigt die christliche Völkergeschichte ein ewiges Geben und Empfangen, eine beständige Verkettung der allgemeinen europäischen Interessen, der Ideen der Menschheit mit den Sonderzwecken der Nationen.“ Von diesem Grundgedanken ausgehend wird uns hier das Verhältnis des skandinavischen Nordens zu unserm Vaterlande in großen Zügen vorgeführt. Wenn wir Schweden erst das Christentum, dann die Reformation schenken durften, so hat es uns in Gustav Adolf den Retter des Protestantismus gesandt. Klar und offen legt uns Treitschke aber auch den tragischen Konflikt vor, der über diesem Heldenleben schwebt. „Auch an ihm mußte sich der Fluch erfüllen, der auf jeder Fremdherrschaft lastet. Das Tagewerk seines Lebens, soweit es uns Deutschen Heil bringen konnte, war gethan.“ Die schwedische Großmacht, wie sie seit dem westfälischen Frieden alle unsre deutschen Flußmündungen in den Händen hatte, sollte des Schwedenkönigs eigner Neffe zuerst erschüttern, der große Kurfürst; aber bis 1815 hat es gewährt, bis Norddeutschland wieder Herr ward im eignen Hause. Damit war Schwedens Großmachtstellung gebrochen. „Aber geblieben ist, und so Gott will: für alle Zukunft, das freie evangelische Wort, das Gustav Adolf dem Herzen Europas sicherte, geblieben das lebendige

duldsame Nebeneinander der Glaubensbekenntnisse in Deutschland." — Es ist am Schluß des vorigen Jahres an Festschriften und Reden über den Schwedenkönig vieles erschienen, aber es dürfte wohl niemand gelungen sein, auf so engem Raume ein so reich ausgestattetes Bild und eine so geistvolle Charakteristik Gustav Adolfs und seiner Zeit zu entwerfen, wie dies Treitschke hier gethan hat. In Form wie Inhalt ist der Vortrag gleich meisterhaft. W—l

(Eine ereignisvolle Woche) liegt hinter uns. Am 8. Mai begann die zweite Lesung der Umsturzvorlage. Am 10. fand die erste Abstimmung statt. § 111 wurde in allen Gestalten unter „großer Heiterkeit" abgelehnt. Am 11. fiel das ganze Gesetz. Wiederum unter allgemeiner Heiterkeit. Mit dem Ende sind wir ja sehr zufrieden und wünschen nur, daß die Regierung nicht aufs neue Wege einschlagen möge, die von wahren Freunden der Religion, Sitte und Ordnung für verderblich erkannt werden müssen. Empörend aber wirkt auf jeden ernsthaften Zeitungsleser diese ewige Heiterkeit am unrechten Ort. Wahrhaftig, unser Reichstag sollte mit dem bischen Achtung, das er noch genießt, zarter umgehen. Mehr Ernst! Mehr Würde! Wir möchten es auch den Herren von der Regierung zurufen. Es ist nicht nur die Sozialdemokratie, die Respekt und Freude an unserm heutigen Staatsleben andauernd untergräbt.

An demselben 8. Mai tagte in Berlin die zum Protest gegen unsre heutige Professorentheologie einberufne landeskirchliche Versammlung. Einer unsrer Freunde, der allerdings der — wie es scheint unerheblichen — Diskussion nicht hat beiwohnen können, berichtet darüber in dieser Nummer. Es wäre schlimm, wenn bei einer solchen Kundgebung nicht auch beherzigenswerte Worte fielen. Von vornherein aber war die Tendenz verfehlt, den Professorenstand einseitig für Nöte verantwortlich zu machen, die wir alle kennen, zu deren Ueberwindung doch aber in erster Linie die Pastoren berufen sind. Wie wenig Fähigkeit diese Versammlung besaß, insbesondre die Schwierigkeit im Punkte der Inspirationslehre zu überwinden, zeigt jene merkwürdige Verlegenheitserklärung, die mitten in den Verhandlungen der Vorsitzende abzugeben sich veranlaßt sah:

„Nachdem in dem letzten Vortrage, dessen frischer mutiger Bekenntniston in der Versammlung mannichfachen lebhaften Beifall gefunden hat, einige Bemerkungen gefallen sind, durch welche Brüder, mit denen wir Eines Glaubens sind, sich verletzt gefühlt haben, sehe ich mich veranlaßt, namens des Vorstandes unser Bedauern darüber auszusprechen. Insonderheit über das »Wie« der Inspiration der heiligen Schrift giebt es in unsrer Kirche keine bekenntnismäßige Formulirung. Daß die heilige Schrift von Gott inspirirt ist, das ist Kirchenlehre; wie diese Inspiration zu denken ist, das gehört zu den Theologumenen [d. h. auf deutsch: darüber dürfen die Theologen weiter streiten]. Und zur Einigkeit der christlichen Kirche und auch dieser christlichen Versammlung genügt, daß wir auf dem der Kirche gegebnen Worte Gottes feststehen."

Diese Erklärung wird vermutlich im Gedächtnis der Interessirten länger nachleben als alles, was sonst verhandelt worden ist. R

(Ribbing) Unsrer heutigen Nummer liegt eine Empfehlung des ausgezeichneten Buches von Professor Ribbing bei: Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen. Wir bemerken ausdrücklich, daß dies mit unsrer Zustimmung geschehen ist, und wünschen von Herzen, daß das Buch in die rechten Hände kommen und vielen zum Segen werden möge. D H

Tageszeitung!

Die Freunde unsers Planes müssen sich noch ein wenig gedulden. Nähere Mitteilungen sind heute noch nicht möglich. Alle guten Ratschläge werden nach Kräften befolgt. Dank für viele wackere Unterstützung. Freilich um unsre Freunde im Osten ist uns bange: wenn wir wirklich hier im Westen zur That kommen, werden wir schwerlich ihnen, so wie wir möchten, dienen können. Wir sind zufrieden, wenn wir bis nach Thüringen und zum Harz hin das Land versorgen dürfen. Inzwischen aber sind uns die vielen Zuschriften auch aus Nord und Ost ein willkommnes Zeichen der Geistesgemeinschaft. Ueberhaupt darf ich sagen, daß der Erfolg unsrer Aufforderung uns eine große Ermutigung mitten in der Arbeit eingetragen hat. Das empfinden wir sehr dankbar.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 20 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

NEUESTER VERLAG von REUTHER & REICHARD in BERLIN W. 9.

Köstlin, D. Julius, Oberkons.-Rat und ord. Prof. in Halle, **Der Glaube und seine Bedeutung für Erkenntnis, Leben und Kirche** mit Rücksicht auf die Hauptfragen der Gegenwart. Gr. 8°. VIII, 335 S. 6 Mk., geb. 7 Mk.

Lechler, P., Pfarrer, **Der Glaube an die Gottheit Christi.** Eine Studie zur Theologie Ritschls und Kaftans. Gr. 8°. 55 S. 1 Mk.

Köstlin, Dr. H. A., Oberkons.-Rat in Darmstadt, **Die Lehre von der Seelsorge nach evangelischen Grundsätzen.** Gr. 8°. X, 407 S. 7 Mk., geb. 8 Mk.

Wurster, Dr. P., Stadtpfarrer in Heilbronn, **Die Lehre von der innern Mission.** Gr. 8°. X, 412 S. 7 Mk., geb. 8 Mk.

Schmidt, Prof. D. Herm., **Handbuch der Symbolik.** Uebersichtliche Darstellung der charakteristischen Lehrunterschiede in den Bekenntnissen der beiden katholischen und der beiden reformatorischen Kirchen. Nebst einem Anhang über Sekten und Häresen. **Zweite**, durch ein Namen-, Sach- und Stellenregister vermehrte Ausgabe. Gr. 8°. XVI, 520 S. 9 Mk., geb. 10,50 Mk.

Der Unterzeichnete, seit 1. April 1894 im Dienst d. Berl. Stadtmission, sucht (bei gering. Ansp., ev. gegen fr. Station) Stellung als **Prädikant** auf dem Lande.
Berlin, Waldemarstr. 76
Waitkat, cand. min.

Nach 1. Juli suche f. m. 21jähr. Tochter, f. höh. Schulen gepr. **Lehrerin, auch Turnlehrerin, musik.**, Stellung an Schule od. in gut. Fam.
Sorau N.-L., 5. Mai 1895
Pastor Tischer

Für Hamburg und Umgegend
Die Freunde der Christlichen Welt werden zu einer zwanglosen Zusammenkunft auf
Donnerstag, den 30. Mai d. J.
abends 8½ Uhr
im Hotel Moser (Rathausmarkt 12) ergebenst eingeladen.
A. Köster **Dr. med. Marr** **L. Nagel** **Dr. phil. Wagner**

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ350.— an, von ℳ80.— an,
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph in Giessen **Nr. 162.**

Korbflaschen
zu Geschenkzwecken sehr geeignet, mit 3 Liter feinstem **Medizinal-Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** *rc.* **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alles incl. und franko.
Rich. Kox, Importgeschäft, **Duisburg a. Rh.**

Antiquariats-Katalog XXV
Theologie und Verwandtes
sowie eine Anzahl wertvoller Werke aus andern Gebieten erschien soeben. Zusendung kostenfrei.
Berlin W 9, Linkstraße 4 **Hugo Rothers theol. Buchh. Martin Warneck**

Auf nach Erfurt zum Evangelisch-sozialen Kongreß!

Gastlich öffnet die altehrwürdige Lutherstadt, im Herzen Deutschlands am schönen Thüringer Walde gelegen, in der Pfingstwoche ihre Thore und hofft, recht viele Mitglieder und Freunde des Evangelisch-sozialen Kongresses in ihren Mauern zu ernster Arbeit versammeln zu dürfen. Hier, wo der Kirchenreformator in der Klosterzelle zum Licht des Evangeliums sich hindurchgerungen und Deutschlands größter Staatsmann sich die diplomatischen Sporen verdient hat, wo im Bürgertum für das Evangelium noch warm die Herzen schlagen und die Arbeit an den großen Problemen der Zeit Verständnis findet, hier wo ein blühender Evangelischer Arbeiterverein von der Treue zum evangelischen Glauben und von echt patriotischen Gesinnungen auch in Arbeiterkreisen zeugt, hier, so dürfen wir versichern, ist ein geeigneter Boden, auf dem die Beratungen des Evangelisch-sozialen Kongresses, die auch diesmal wieder wichtige Fragen aus dem sozialen Leben der Gegenwart behandeln, segensreich sich gestalten können.

Das Programm, das vom Aktionskomitee des Evangelisch-sozialen Kongresses aufgestellt ist, bietet folgende Tagesordnung:

Dienstag, den 4. Juni, vormittags 10 Uhr, in Vogels Garten: Sitzung des Gesamtverbands der Evangelischen Arbeitervereine Deutschlands; nachmittags 4 Uhr: Sitzung des Ausschusses in Vogels Garten; nachmittags $6^1/_2$ Uhr: Festgottesdienst in der Predigerkirche. Predigt: Stadtpfarrer Dr. Wurster aus Heilbronn; abends 8 Uhr: Oeffentliche Begrüßungsversammlung im Kaisersaale.

Mittwoch, den 5. Juni, im großen Saale in Vogels Garten: a) früh 9 Uhr: 1. Eröffnung des Kongresses durch den Präsidenten, 2. Jahresbericht des Generalsekretärs, 3. Erstes Referat: **Die moderne Naturwissenschaft und die soziale Bewegung der Gegenwart.** Professor D. Furrer aus Zürich; b) nachmittags 3 Uhr: Zweites Referat: **Die sozialen Aufgaben des Staates als Arbeitgeber.** Geh. Regierungsrat von Massow aus Potsdam; c) abends 8 Uhr: Festversammlung zu Ehren des Evangelisch-sozialen Kongresses, veranstaltet vom Evangelischen Arbeiterverein im Kaisersaale.

Donnerstag, den 6. Juni, früh 9 Uhr im großen Saale in Vogels Garten: a) Drittes Referat: **Die soziale Lage der Frauen.** Frau El. Gnauck-Kühne aus Berlin und Hofprediger a. D. Stöcker aus Berlin; b) voraussichtlich finden noch Spezialkonferenzen statt. Angemeldet sind solche von Pfarrer Kötzschke aus Sangerhausen: „Ueber die Pflege des Gemeindelebens“ und von Pfarrer Rauh aus Cladow: „Evangelische Arbeitervereine unter der Landbevölkerung.“

Die unterzeichneten evangelischen Bewohner Erfurts und benachbarter Orte Thüringens und der Provinz Sachsen sind nun zu einem Komitee zusammengetreten, um die Vorbereitungen zum Kongreß zu treffen und die Einladung zu recht zahlreichem Besuch ergehen zu lassen. Wir thun dies freudig und gern in der vollen Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Ziele, die der Evangelisch-soziale Kongreß sich gesteckt hat. Er will nämlich ohne Voreingenommenheit und ohne an ein politisches Programm gebunden zu sein alle zu gemeinsamer sozialer Arbeit sammeln, die auf dem Grunde des Evangeliums stehen und seine sittlichen Kräfte auch im Wirtschaftsleben zur vollen Entfaltung gebracht sehen wollen. Je mehr in dem großen Geisterkampfe des Jahrhunderts das Eintreten aller vaterlandstreuen und evangelisch gesinnten Männer und Frauen sich als notwendig erweist, um so mehr erkennt man die Bedeutung des Evangelisch-sozialen Kongresses an. Auch die kommenden Erfurter Pfingsttage werden, so Gott will, zur Förderung der guten Sache dienen. Darum, ihr evangelischen Männer und Frauen, die ihr in dieser materialistischen Zeit die idealen Güter unsers Volkes hochhaltet und die Wohlfahrt aller seiner Stände und Glieder erstrebt: wir laden euch herzlich ein für die Pfingsttage dieses Jahres! **Auf, nach Erfurt zum Evangelisch-sozialen Kongreß!**

Wegen Hotel- und Privatwohnung wolle man sich **rechtzeitig** an die **Expedition der Erfurter Arbeiterzeitung** wenden. Eine Auskunfts- und Empfangsstelle befindet sich während des Kongresses unmittelbar am **Bahnhof** und im Kongreßlokal: **Vogels Garten.**

Erfurt, im Mai 1895

Das Komitee des Sechsten Evangelisch-sozialen Kongresses

Pastor Dr. Lorenz, Vorsitzender; Bürgermeister Lange, stellvertretender Vorsitzender und Vorsitzender des Wohnungsausschusses; Diakonus Billig, Vorsitzender des Preßausschusses; Senior D. Dr. Bärwinkel, Vorsitzender des Festgottesdienstausschusses; Regierungsrat Klewitz, Vorsitzender des Verkehrs-, Empfangs- und Auskunftsausschusses; Reichsbankkassirer Timann, Kassirer und Vorsitzender des Kassenausschusses; Fabrikant North, stellvertretender Kassirer; Hauptmann Bösner, Vorsitzender des Platzausschusses; Stadtverordneter und Waisenhausvorsteher Kott, Vorsitzender des Evangelischen Arbeitervereins; Diakonus Hertel, 1. Schriftführer; Predigtamtskandidat Winkler, 2. Schriftführer

Erfurt: G. Bauer, Rektor; Fr. Beck, Barbier; Dr. Beyer, Oberlehrer; Chr. Böhme, Lehrer; Böhnert, Fabrikbesitzer; Boesner, Diakonus; Brandt, Lehrer; Edm. Bube, Lehrer; Büschelberger, Kaufmann; P. Chemnitius, Rentier; Rob. Döringer, Uhrmacher; Döpel, Betriebssekretär z. D.; Fr. Dreßler, Schuhfabrikant; C. Ebeling, Generalagent; Eck, Postschaffner a. D.; W. Forberg, Redakteur; Frank, Mittelschullehrer; A. Fritzsche, Pastor; J. M. Gärisch, Handelsgärtner; Gärtner, Stadtrat; Geise, Rektor; Grisch, Direktor der landwirtschaftlichen Schule; Grundig, Rektor; Ed. von Hagen, Maler; W. Heinicke, Eisenbahnsekretär; Dr. Heinzelmann, Professor am Gymnasium; Henkel, Dienstmann; Herrmann, Lederfabrikant; Dr. Heydloff, Kreisphysikus; Heyse, Rechnungsrat; Hochstetter, Prediger; J. Jakobskötter, Reichstagsabgeordneter; Keith, Postschaffner; Dr. Kloß, Gerichtsassessor; A. Köhne, Höherer Töchterschuldirektor z. D.; C. Knauf, Kaufmann; G. L. Krüger, Kaufmann; Leib, Pfarrer; Leitzmann, Kaufmann; Lepper, Geheimer Oberjustizrat, Landgerichtspräsident a. D.; P. Lorenz, Besitzer der Thüringer Zeitung; Lucanus, Oberregierungsrat; Magerstädt, Rektor; Maizier, Pastor; Martin, Gasdirektor; Dr. Martinius, Rechtsanwalt; Berth. Meybrinck, Rentier; Meyer, Oberforstmeister; Meyer, Stadtrat; Freiherr von Müffling, Landrat; E. Müller, Königlicher Baurat; E. Müller, Gärtnereibesitzer (J. C. Schmidt); C. Münchgesang, Stadtrat; Muschkau, Schuhmachermeister; Neubauer, Schuldirektor a. D.; P. Neumann, Kgl. Gewerbeinspektor; Dr. med. Nürnberg, praktischer Arzt; Oergel, Pastor; Olschner, Fleischermeister; Ortlepp, Lehrer; Panse, Rechtsanwalt; Panse, Vermessungsrevisor a. D.; Chr. Petri, Fleischermeister; Pietzsch, Schuhmachermeister; Poel, Geheimer Regierungsrat; von Przychowski, Generalleutnant z. D.; Radegast, Sekretär; G. Reichardt, Kaufmann; Reichardt, Depotarbeiter; Reißner, Gerichtsassessor; Rinck, Steuerrat; Ritze, Schuhmachermeister; Ritzler, Oberpostdirektor, Geheimer Oberpostrat; Rohkrämer, Fabrikant; C. Römpler, Fabrikant; B. Rudolph, Kaufmann; C. Saul, Hausdiener; Schlegel, Rektor; Schmidt, Maurermeister; Schneider, Oberbürgermeister; W. Schneider, Kaufmann; Phil. Schneider, Vorsteher des Martinsstifts; A. Schnell, Buchbindermeister; A. Schöne, Prediger; Scholz, Ober- und Geheimer Regierungsrat; Schulz, Stadtrat a. D.; Schulze, Lehrer; Schwanitz, Rentier; Dr. Schwenkenbecher, Sanitätsrat; Snethlage, Verwaltungsgerichtsdirektor; K. Steinbrück, Kaufmann; E. Stenger, Kaufmann und Stadtrat; Ed. Stenger, Buchdruckereibesitzer; Ad. Stürcke, Bankier; Jac. Sturm, Kunst- und Handelsgärtner; W. Tauche, Redakteur; Dr. Thiele, Kgl. Gymnasialdirektor; Dr. Venediger, Direktor der Realschule; Völker, Lehrer und Kirchner; Wagner, Pastor; Dr. Freiherr von Wangenheim, Oberlehrer; Fr. K. Wellendorf, Buchdruckereibesitzer; Wieacker, Seminardirektor; Fr. Winkler, Gastwirt; Witthöft, Oberregierungsrat; Fr. Wolff, Kommerzienrat; F. Zange, Realgymnasialdirektor; W. Zaps sen., Privatmann; Zimmermann, Diakonus

Arnstadt: Dr. Bielfeld, Erster Bürgermeister; **Artern:** Stuhrmann, Bürgermeister; **Crumpe** b. Mücheln: H. Schuster, Pastor; **Eilenburg:** Koethe, Diakonus; **Erdeborn:** Karl Axenfeld, Pfarrer; **Ermstedt:** Scheibe, Pastor; **Gera:** L. Barth, Kirchenrat; Thomas, Diakonus; **Gorenzen:** Bißem, Pastor; **Gotha:** F. Burbach, Pfarrer; Dr. J. Kaerst; **Halle a. S.:** D. Kautzsch, Professor; Wächtler, Oberpfarrer; **Jena:** Singer, Oberbürgermeister; Cosack, Stadtbaumeister; Drews, Professor; Dr. H. Gelzer, Professor; **Ilmenau:** D. th. Spinner, Superintendent; **Ilversgehofen:** A. Noeller, Mühlenbesitzer; H. Linse, Bergmann; **Langensalza:** Fischer, Stadtrat; **Mansfeld:** Berker, Pastor; **Merseburg:** Professor Martius, Stiftssuperintendent; **Molsdorf:** W. Burbach, Pfarrer; **Mühlhausen:** Clüver, Oberpfarrer; Dr. Brinkmann, Schuldirektor; **Naumburg:** H. Block, Pfarrer; **Nordhausen:** R. Holzhausen, Kaufmann; **Oberwünsch:** Berendes, Pfarrer; **Oechlitz** bei Mücheln: Kraft, Pfarrer; **Ottenhausen** in Thüringen: G. Ehlert, Pastor; **Pforta:** D. Witte, Superintendent; **Roldisleben:** Heyse, Pastor; **Rudolstadt:** K. Krüger, Diakonus; **Sangerhausen:** Höhndorf, Superintendent; Kötzschke, Pastor; **Schleusingen:** Goebel, Superintendent; **Sömmerda:** G. Koch, Hauptmann a. D. und Gutsbesitzer, Wegner, Pastor; **Suhl:** Gerlach, Superintendent; Dr. Willmann, Rechtsanwalt; Ziegler, Archidiakonus; **Weimar:** Pabst, Geheimer Regierungsrat und Oberbürgermeister; Dilthey, Hofprediger; Graue, Diakonus; **Weißenfels:** Falkson, Bürgermeister; **Weißensee** in Thüringen: Baarts, Superintendent; **Wenigenjena:** Ackermann, Pfarrer; **Zeitz:** Schiffmann, Archidiakonus

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von Peter Hobbing, Verlagsbuchhandlung in Leipzig